Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 16 (1934)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 15. Juni 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang. Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Diese Nummer steht im besonderen Zeichen der Feier des 25jährigen Bestehens des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, dem wir in dieser Form unsern Glückwunsch darbringen.

Wochenchronik.

Inland.

Das Schwergewicht der Verhandlungen lag auch in der 2. Sessionswoche beim

Ständerat,

der neben dem Gesetz über die Erweiterung der rechtlichen Schutzmaßnahmen für notleidende Bauern das mit Ungeduld erwartete wichtige Bankengesetz in Angriff nahm. Ständerat Thalmann hielt ein ausgezeichnetes Einführungsreferat. Wenn auch bei weitem nicht alle eingetretenen Verluste, sagte er, durch gesetzgeberische Maßnahmen hätten verhütet werden können, so auferlege doch die Tatsache, daß die Banken einen Großteil des schweizerischen Volksvermögens verwalten, dem Staate die Pflicht, für den Schutz dieses Volksvermögens nach Kräften zu sorgen. Das Gesetz bezweckt denn auch den Schutz der Bankgläubiger und Bankgesellschafter. Unterstellt sind ihm sämtliche Banken. Eine Bank darf erst dann ihre Tätigkeit aufnehmen, wenn ihre Organisation gewissen durch das Gesetz festgelegten Mindestanforderungen genügt; Kapital darf sie erst dann im Ausland anlegen, wenn die Nationalbank ihre Zustimmung gegeben hat, Spareinlagen dürfen nur noch Banken annehmen, die öffentliche Rechnung ablegen, Sparguthaben sind bis 3000 Fr. in einem eventuellen Konkurse besonders geschützt usw. Darüber hinaus müssen sich sämtliche Banken jährlich von einer anerkannten Treuhandgesellschaft eingehend revidieren lassen. Werden von den Banken Uebestände, die dabei festgelegt werden, nicht behoben, so muß der Bankenkommission darüber Bericht erstattet werden. Diese letztere ist das Aufsichts- und Kontrollorgan, das für die richtige Durchführung und Anwendung des Gesetzes wie auch für etwaige Strafmaßnahmen sorgt.

Der Ständerat steht noch mitten in der Behandlung dieses Gesetzes.

Aus den Verhandlungen des

Nationalrates

möchten wir in erster Linie die Debatte um die Außenpolitik hervorheben, die sich bei der Behandlung des Geschäftsberichtes des politischen Departementes entfaltete. Sie drehte sich hauptsächlich um die Anerkennung Rußlands durch die Schweiz. Da Rußland wahrscheinlich im Herbst sein Aufnahmegesuch in den Völkerbund stellen wird, erhebt sich die Frage, wie wir uns dazu stellen wollen. Die Schweiz hat 1918 schlechte Erfahrungen mit der in Bern akkreditierten sowjetrussischen Gesandtschaft gemacht sie fürchtet, daß solche Erfahrungen sich wiederholen könnten und zieht es daher vor, mit einer Anerkennung noch zuzuwarten. Es sei keine Schande, in dieser Sache zu den Letzten zu gehören. Bei der Abstimmung in Genf können man sich der Stimme enthalten oder auch mit Nein stimmen, die Aufnahme verlange nur eine zwei Drittel-Mehrheit. Sie bedinge auch nicht die rechtliche Anerkennung durch uns. Als Völkerbundsmitglied erhalte Rußland allerdings das Recht, in Genf ein Sekretariat zu errichten, man werde dem keine Hindernisse in den Weg legen, aber darüber wachen, daß es von dort aus keine Propaganda bei uns treibe. Im Gegensatz zu dieser bundesrätlichen und bürgerlichen Auffassung setzten sich die Sozialisten warm für die Anerkennung Rußlands ein.

Anläßlich eines Postulates Schmid-Ruedin über Doppelverdienst und Pensionierung kam wieder einmal das unvermeidliche Doppelverdienertum zur Sprache. Bundesrat Meyer machte aber darauf aufmerksam, daß die Zahl der Doppelverdiener im Bundeshaus nur etwa 6 Promille betrage und daß daher deren Beseitigung keinen Einfluß auf den Arbeitsmarkt ausüben würde.

Und schließlich sei noch als uns Frauen besonders interessierend die Ratifikation des Internationalen Uebereinkommens betreffend den Handel mit volljährigen Frauen erwähnt. Damit ist ein langjähriges Postulat von uns Frauen erfüllt: Daß der Frauenhandel an sich und in jeder Form ein Verbrechen und daher strafbar sei.

*

Der Platz fehlt uns leider, um noch über verschiedene Verordnungen u. Botschaften des Bundesrates (Ruhezeitgesetz, Gesetz über unlauteren Wettbewerb, Aenderung der Militärorganisation mit der Verlängerung der Dienstzeit, Verbot der Eröffnung neuer Schuhfabriken) über den weitern Rückgang der Arbeitslosigkeit auf 44,000, über eine Aktion der Jungliberalen für Beschaffung von 1000 Ferienplätzen für Auslandschweizerkinder näher einzugehen, ebensowenig wie auf den Sieg der Frauen in Thun, denen mit überwältigendem Mehr neben dem aktiven nun auch das passive kirchliche Stimmrecht erteilt wurde.

Ausland.

Die Optimisten haben doch recht: Man soll die Hoffnung nie fahren lassen. So pessimistisch man auch die Lage der **Abrüstungskonferenz** zu beurteilen alle Veranlassung hatte — besonders nach der scharfen Auseinandersetzung Barthous mit England — so ist es doch besser herausgekommen, als man befürchtet hat. Ein völliger Abbruch der Konferenz ist vermieden worden. Und das will viel heißen. Es will heißen, daß kein Staat die Verantwortung für ein Versagen mit ihren unabsehbaren Folgen sich zu übernehmen getraut. Barthou gelang es, in einer fast einstimmig angenommenen Resolution die Staaten für eine Fortsetzung der Arbeiten in vorderhand vier Kommissionen, in denen die Probleme der Sicherheit, der Durchführungsgarantien, der Luftfahrt sowie des Waffenhandels und der Waffenherstellung weiter verfolgt werden sollen, zu gewinnen, während das Bureau seinerseits „mit den Mitteln, die es für richtig hält und mit dem Ziel einer allgemeinen Annahme einer Abrüstungs-Konvention" eine Lösung der Frage suchen soll, „unbeschadet der besondern Verhandlungen, welche gewisse Regierungen mit Deutschland behufs einer Rückkehr an die Konferenz einleiten möchten". Es liegt also auch Frankreich daran, Deutschland, ohne welches ein Erfolg der Konferenz nicht denkbar ist, die Rückkehr in den Ring der Nationen zu ebnen.

Das eine ist also erreicht: Die Abrüstungskonferenz setzt ihre Arbeiten fort. Man darf sich dabei aber nicht verhehlen, daß alle Schwierigkeiten und Differenzen weiter bestehen. Aber man nimmt einen neuen Anlauf und macht neue Anstrengungen.

Darauf deutet die in den letzten Tagen bekannt gewordene und mit Spannung erwartete **Zusammenkunft Mussolini-Hitler** in der Nähe von Venedig. Man geht wohl nicht fehl, wenn sie in erster Linie der Abrüstungsfrage, daneben aber wohl auch dem österreichischen Problem gelten wird. Vielleicht darf man davon einige Entspannung der deutsch-österreichischen Verhältnisse erwarten, die in letzter Zeit infolge einer neuen **Terrorwelle der Nationalsozialisten in Oesterreich** sich wieder verschärft haben.

Weitere **Diplomatenbegegnungen** bereiten sich vor: Mussolini hat Barthou zu einer Aussprache eingeladen, desgleichen hat Macdonald Barthou nach London gebeten, Goebbels weilt gegenwärtig in Warschau, wo er ungewohnt friedliche Worte sprach, die nur leider mit dem, was man sonst in Deutschland von ihm zu hören bekommt, nicht ganz übereinstimmen; der jugoslawische Außenminister Jeftitsch ist in Paris — wie sehnlich wünscht man, daß diese Zusammenkünfte im Sinne der so notwendigen europäischen Zusammenarbeit verlaufen möchten.

Ein indirektes Ergebnis der Genfer Konferenz ist auch die **rechtliche Anerkennung Rußlands** durch die **kleine Entente**, was für den Frieden im europäischen Osten von nicht geringer Bedeutung ist.

Wenn wir zum Schlusse noch die Genehmigung des **Zollermächtigungsgesetzes** durch Repräsentantenhaus und Senat erwähnen, das Roosevelt die Vollmacht gibt, Handelsverträge abzuschließen und dabei die Zölle bis zu 50 Prozent zu erhöhen oder zu ermäßigen — eine Maßnahme, die für die Wirtschaft, namentlich auch für unsere europäische von höchster Wichtigkeit werden kann — so glauben wir mit Recht feststellen zu dürfen, daß man nach all den Aengsten der letzten Wochen nun doch wieder etwas aufatmen und neue Zuversicht hegen darf.

Zur Jubiläumsfeier des Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht.

Bern, 16. und 17. Juni 1934.

Der Gruß der Präsidentin.

Einen herzlichen Willkommengruß entbieten wir heute allen Freunden unserer Bewegung: denen, die nach Bern gekommen sind, wo vor 25 Jahren unser Verband ins Leben gerufen wurde, und denen, die unser Fest mit ihren Wünschen begleiten, auch wenn sie nicht unter uns sein können.

In Dankbarkeit schweifen unsere Gedanken zurück zu den Männern und Frauen, die im Jahre 1909 einen Verband gründeten, um für das Stimmrecht der Schweizerfrau zu kämpfen. Für sie war der Gedanke des Frauenstimmrechts ein Postulat demokratischer Gerechtigkeit. Er fand damals eine wenig zahlreiche, aber überzeugte Anhängerschaft. Mit Teilnahmlosigkeit oder mit Ironie wurde „diese Utopie" von der öffentlichen Meinung aufgenommen.

Heute hat sich der Schwerpunkt staatlicher Verantwortung auf Gebiete verschoben, die auch die unseren sind. Die wirtschaftliche und soziale Stellung der Frau hat sich gewandelt. Was damals Utopie war, ist in den meisten Staaten greifbare Wirklichkeit geworden. Aber uns ist das Tor des öffentlichen Lebens noch immer verschlossen.

Gar viel wird heute von Erneuerung der alten verbrauchten Formen gesprochen, und vielsagende neue Schlagworte durchbrausen die Luft. Eigentümlich ist aber, daß die Argumente und Schlagworte gegen die Gleichberechtigung der Frau vom neuen Wesen der Zeit mit keinem Hauch berührt worden sind. Wir hören dieselben veralteten und verbrauchten Sätze, die unsere Vorkämpfer vor 25 Jahren, vor 50 Jahren zu hören bekamen. Weitere Argumente scheint es nicht zu geben.

Wir aber fordern die politischen Erneuerer auf, als wirksames Mittel für den erstrebten Auffrischungsprozeß die unverbrauchten Kräfte der Frauen in das öffentliche Leben einzubeziehen. In Zeiten gemeinsamer Not sollen Männer und Frauen gemeinsam sorgen, wie in der Familie, so auch im Staat. In dieser Ueberzeugung werden wir die Aufgabe, die wir von unseren Vorkämpfern übernommen haben, weiterführen, bis sie erfüllt ist. A. Leuch.

Dr. phil. Annie Leuch-Reineck,

Lausanne, seit 1928 Präsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, seit 1920 in dessen Zentralvorstand. Durch ihre führende Arbeit in der Frauenbewegung in allen Teilen unseres Landes bekannt.

Von gestern und heute.

Aus der Arbeit des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht.

Von E. Vischer-Alioth.

Die große Zeit.

Es war in den stürmischen Tagen im Herbste 1918, als von der Leitung des Generalstreiks große Forderungen an unsere Landesregierungen gestellt wurden, unter anderm auch die Einführung des Frauenstimmrechts. Die Präsidentin unseres Verbandes horchte auf und überlegte: soll unser Verband nun eingreifen? Kann er es tun, ohne seine parteipolitische Neutralität zu verletzen? Und sie kam zum Schlusse, daß das Frauenstimmrecht immerhin das ist, was wir schon seit Jahren bestreben, und daß sie die Gelegenheit benützen müsse, um auch von unserer Seite aus dazu Stellung zu nehmen. So schickte sie denn rasch entschlossen ein Telegramm an den Bundesrat, in welchem sie diesen einen Punkt der Forderungen zur Annahme warm empfahl. Der nachträglich einberufene Vorstand fand ihr Vorgehen gut und richtig. Daraufhin rief man — alles mußte schnell gehen in jenen Tagen — eine außerordentliche Generalversammlung ein, die aufgeregt und stürmisch verlief, — dem Vorstand wurde trotz allen Erklärungen die Verletzung der politischen Neutralität vorgeworfen —, doch endlich beruhigten sich die Gemüter und beschlossen, die Stunde zu nützen durch das Anstreben einer Verfassungsrevision zu unsern Gunsten. Kurz darauf kam der Bericht, daß von zwei Seiten im Nationalrat Motionen zur Einführung des Frauenstimmrechts eingereicht würden. Da durfte der Verband nicht ruhen: er sandte eine Delegation zum Bundesrat, um ihm unsere Ziele darzulegen, er schickte sämtlichen Mitgliedern der Bundesversammlung ein Schreiben zu, er führte in großer Schnelligkeit eine Unterschriftensammlung unter einer Petition durch, die bald mit 158 Unterschriften von verschiedenen Verbänden den Behörden eingereicht werden konnte — — — man war in Hochstimmung.

„Aus meiner Welt".

Das Lebensbuch der Viscountess Rhondda.*

Von ihrem photographischen Bilde, das Margaret Haig, Viscountess Rhondda ihrem Erinnerungsbuche beigibt, geht die gleiche ungesunde und beglückende saubere Luft aus, wie von jeder ihrer Zeilen. Die helläugige, blonde Finsizgierin wirkt aus Bild und Wort ungebrochen jung und tatkräftig, jugendlicher beinahe als die hübsche aber etwas gelangweilte Zwanzigjährige, die sich uns im großen Hofkleid zeigt.

In der Tat scheint jene Zeit ihrer Londoner „Seasons" jene Epoche der mühsam in Fluß gebrachten Ballgespräche und der großen konventionellen Gesellschaften, als die einzige nicht sehr erfolgreiche und nicht eben glückliche Zeitspanne inmitten dieses an Erfolgen reichen und so durchaus glücklichen Lebens. Aber gerade an der Darstellung jener Verhältnisse, in der Kritik am eigenen und fremden Verhalten, zeigt sich Lady Rhondda's frohe und humorvolle Natur im schönsten Lichte: sie hat wohl nie jenen Tänzern gegrollt, die sie als überaus schüchternes Mädchen ganze Abende lang im Schutze der getreuen Mutter an ihrer Wand sitzen ließen; aber sie freut sich noch jetzt über jenen Rothaarigen, den sie seiner auffälligen Haarfarbe wegen am besten unter der Menge nichtssagender Jünglingsgesichter erkennen und darum mit dem nach englischer Sitte geforderten Kopfnicken zum Tanze auffordern konnte. Die Schalheit und Sinnlosigkeit des großen Gesellschaftsbetriebes konnte einem Mädchen von den Qualitäten der jungen Margaret Haig nur wenig entsprechen. Mochte diese Besonderheit auch damals noch wenig zur positiven Auswirkung gelangen, so sind doch ihre Jungmädchenträume schon außergewöhnlicher Natur: sie wünscht sich zu gleicher Zeit Ministerpräsident von England, eine berühmte Schriftstellerin und Mutter von zwölf Kindern zu werden!

Es ist ein besonders sympathischer Zug der Viscountess Rhondda, daß sie auf ihre Entwicklung rückschauend und im sichern Bewußtsein gegenwärtiger und künftiger Leistung sich selbst, ihrer besondern Veranlagung nur das geringste Verdienst zumißt, sondern in freimütiger Dankbarkeit fördernder Menschen und günstiger Lebensumstände gedenkt. Aus einer Erzählung ihrer Schulerinnerungen, die sie als gereifte Frau einer früheren Lehrerin zum Geschenk darbrachte, ist bezeichnenderweise ihr Lebensbuch entstanden. Schulerinnerungen, — man hat schon allzu oft beklemmende, bedrückende Jugenderlebnisse erzählt bekommen, um sich nicht von Herzen über Lady Rhonddas Erfahrungen im Internatsleben zu freuen. Von ihrer Miß Sandys geht der frische Hauch unbedingter Ehrlichkeit und Tapferkeit aus. „Miß Sandys hielt nicht viel von Abstraktionen oder allgemeinen Grundsätzen. Ich zweifle sogar, ob sie jemals bewußt ihr eigenes Glaubensbekenntnis formulierte. Sie lebte es nur, und sie erwartete von uns, daß wir es leben sollten. Sie achtete unsere persönlichen Eigenarten und behandelte sogar die Jüngsten von uns in einem gewissen Sinne als Gleichstehende, ich glaube nicht mit Absicht, sondern weil sie uns als Gleichstehende empfand. — Es nützte sehr wenig Miß Sandys zu erklären, was man beabsichtigt hatte; es interessierte sie nur, was man getan. Scheint dies vielleicht hart? Es war nichts Weiches an Miß Sandys Evangelium. Gefühlsseligkeit und Selbstbedauern konnten in ihrer Gegenwart nicht leben. Aber ich glaube nicht, daß dies zu hart war. „Ich wünschte nur" so erklärte Miß Sandys oft, „ich könnte etwas Rückgrat in euch hineinstrecken'. Es können wohl nur wenige durch ihr Haus gegangen sein, ohne die Erinnerung an Miß Sandys Rückgrat als einen heilsamen Talisman gegen verführerische Schlaffheit und Selbstbemitleidung gefunden zu haben."

Es ist nicht erstaunlich, daß dieser Lehrerin wesensverwandte junge Schülerin Margaret zu jener Zeit einen Satz aus einem längst vergessenen Roman in ihr Aufgabenheft sich notierte und ihn bis heute teuer hält: „Nicht Intellekt, sondern Charakter regiert diese Welt und ererbt die nächste." Die Tatsache, daß nicht immer Gerechtigkeit und anständiges Handeln in den Beziehungen der Menschen die Regel sei, war denn auch die schwerste und wie sie selbst gesteht, noch immer nicht ganz begriffene Erfahrung in Lady Rhonddas Leben. In dieser Hinsicht weiß sie sich ihrem über alles verehrten Vater besonders tief verwandt, so wie er überhaupt die bestimmende Gestalt, die milde, regierende Gewalt in ihrem Leben ist. Zwei ausführliche Kapitel des Buches widmet die Tochter ausschließlich seinem Gedenken. Seine politische Laufbahn, die, anfangs nur wenig erfolgreich, erst kurz vor seinem Tode 1916 durch die Ernennung zum britischen Minister für Ernährung und durch die Verleihung des Adelstiels gekrönt wurde, findet eine nicht weniger eingehende Schilderung als seine geschäftliche Tätigkeit als Besitzer und Leiter der größten Kohlenminen von Wales. Dem zwölfjährigen Kinde spricht der Vater zum ersten Male von seinem Geschäfte; sie hört ihm zu, beinahe starr vor Entzücken, daß er sie solchen Vertrauens würdig befindet. Sie gibt sich verzweifelte Mühe, zu verstehen, klug zu antworten — und es scheint ihr gelungen zu sein. Denn seit jener Zeit brechen die Unterredungen geschäftlicher Natur zwischen Vater und Tochter nicht mehr ab. Als er, kurze Zeit nach ihrer Verheiratung übrigens, erfolglos einen zuverlässigen Vertrauensmann sucht, den er sich zur persönlichen Vertretung heranziehen könnte, meldet sie sich kurz entschlossen für diesen Posten, bittet sich nur den freiem Samstag „zur Erledigung der Hausfrauenpflichten" aus. Deutlich spürt man aus Lady Rhonddas Worten die starke und immer zunehmende Freude, die beide Teile in der gemeinsamen Arbeit gefunden haben müssen. Wohl galt es zuerst die vorgefaßte Meinung der Geschäftswelt zu besiegen, die das Auftauchen einer jungen Frau an so bedeutender Stelle mißtrauisch kommentierte. Aber das weitgehende Vertrauen des Vaters wurde durch die Arbeitsleistung der Tochter offenbar gerechtfertigt. Nach kurzer Zeit schon werden ihr bei seiner Abwesenheit unbeschränkte Vollmachten übergeben. Sie erledigt in eigener Verantwortlichkeit Transaktionen, die in die Millionen gehen. Nur einmal, so scheint es, konnte sich die junge Geschäftsfrau nicht zu einem selbständigen Entscheide aufraffen. Sie bittet den Vater telegraphisch, an der ausschlaggebenden Sitzung teilzunehmen. Von Geschäften überlastet, lehnt er es ab, sagt erst auf ihr nochmaliges Drängen schließlich zu. Als er müde, überhetzt, bei der Sitzung erscheint, spürt die Tochter ihm deutlich an, daß er auch jetzt noch seine Mitarbeit für unnötig hält. „Dieses Versagen ist eines der wenigen Dinge, die ich mir niemals verzeihen werde," schreibt Viscountess Rhondda heute dazu. —

Es wird niemanden erstaunen, zu hören, daß die geistig regsame, politisch interessierte junge Frau sich mit temperamentvoller Begeisterung für das Frauenstimmrecht einsetzt. Als überzeugte „Suffra-

* „This was my world", London, 1933.

Wer weiß, vielleicht werden wir Frauen uns schon bei den nächsten Nationalratswahlen beteiligen können? so fragte man sich allen Ernstes. — Aber die fortschrittliche Welle verebbte, die ausbrechende Wirtschaftskrisis lastete schwer auf dem Lande, man dachte nicht an politische Neuerungen, dies umso weniger, als die politische Reaktion mit aller Kraft einsetzte, und unsere Forderungen in der zunehmenden politischen Müdigkeitsepoche auf Gleichgültigkeit und Abwehr stießen. Die damals eingereichten Motionen wurden zwar besprochen, und der Bundesrat nahm sie zur Berichterstattung entgegen — aber leider schlummern sie in irgendeiner Schublade des Bundeshauses. Auch in einzelnen Kantonen brachte die Kriegs- und Nachkriegszeit das Frauenstimmrecht zur öffentlichen Diskussion. Eine ganze Reihe von Kantonsparlamenten hatte sich mit der Neuerung zu befassen, gute und schlechte Voten fielen, und natürlich konnte man die bekannten Gegenargumente des Verfalls der Familie, der Vermännlichung der Frau und des Niedergangs der menschlichen Rasse hören. In vier Kantonen sprach sich jedoch das Parlament mehrheitlich zu Gunsten der Forderung aus, und damit kam es zur Volksabstimmung. Was jenen Abstimmungstagen — in Neuenburg 1919, in Basel und Zürich am selben Tage 1920 und in Genf 1921 — an Arbeit, an Aufklärung breitester Kreise vorausging, das muß man erlebt haben, um zu wissen, wieviel Mühe, Kraft und Zeit die fortschrittlichen Frauen der Sache zur Verfügung stellten. Doch der Volkssouverän, nämlich die stimmberechtigten Männer, war ungnädig gesinnt, und die Abstimmungen verliefen sämtlich mit negativem Erfolg.

Wenn somit auch kein äußerlicher Fortschritt zu buchen war, konnten wir doch in jenen Tagen manche neuen Freunde gewinnen, und durch die Tatsache, daß erstmals das Frauenstimmrecht das Tagesgespräch war und jedermann darüber nachzusinnen und Stellung zu beziehen hatte, war die Frage in weiteste Kreise gedrungen und mußte ernst genommen werden.

Einen Abglanz jener stürmischen Tage brachte 1929 die Durchführung der eidg. Petition zur Einführung des Frauenstimmrechts. Mit 22 andern Verbänden organisierte der Schweiz. Verband diesen Feldzug, der unendlich viel Arbeit und Mühe, aber auch viel Freude und Befriedigung brachte. Damals wurde der Gedanke des Frauenstimmrechts bis in die hintersten Dörfer getragen, überall sprach man davon, überall sah man eifrige Sammlerinnen mit Listen von Haus zu Haus, treppauf, treppab wandern, um neben mancher Absage auch wieder manche Unterschrift mitzunehmen. Da lernte man die satte Bürgersfrau kennen, die die Unterschrift verweigerte, weil es ihr selber gut geht, weil es ihr in ihren vier Wänden wohl ist und sie keinerlei Blick für die Not der andern hat; man kommt mit der Opportunistin zusammen, die die Unterschrift ebenfalls nicht geben will, weil sie vom Frauenstimmrecht einen Zuwachs der Linksparteien befürchtet; gleich nebenan erfährt jedoch die Sammlerin zu ihrem Erstaunen, daß der Industriearbeiter seinen Namen nicht auf die Liste setzen will, weil sonst die gut situierten Bürgersfrauen stimmen würden, während die vielbeschäftigte Arbeiterfrau dazu keine Zeit hätte. Eine Frau erkundigt sich ängstlich, ob auch ihre Freundinnen unterschrieben hätten, und erst, nachdem ihr versichert wurde, daß Frau X und Frau Y auf der Liste ständen, wagt sie, auch den eigenen Namen darauf zu setzen. Eine der Sammlerinnen, selber gute Hausfrau und Mutter, die mit ihrem Jüngsten im Kinderwagen von Haus zu Haus zieht, bekommt von einem grünen Jüngling zu hören, daß seine Mutter eine viel zu gute Hausfrau sei, um das Frauenstimmrecht zu befürworten! — Das sind Einzelheiten aus jenen arbeitsreichen Tagen. Zum Schluß sei noch das Gesamtbild in Erinnerung zurückgerufen, wo ein langer Zug von Frauen — es war am 6. Juni 1929 — mit großen Unterschriftenpaketen sich zum Bundeshause bewegten und dort ihre schweren Lasten ablegten... es waren die Kisten mit den 249,237 Unterschriften, das Resultat jener gewaltigen Anstrengungen, und zwar ein alle Erwartungen übertreffendes Ergebnis! War doch bisher noch keine eidgenössische Eingabe mit einer solchen Riesenzahl von Unterschriften im Bundeshause überreicht worden.

Seither sind wieder fünf Jahre vergangen und noch immer warten wir auf die Erfüllung unserer Wünsche. Wenn wir etwas lernen in unserer Arbeit zur Erlangung der politischen Rechte, so ist es die schöne Tugend der Geduld!

Präsidentinnen-Konferenzen.

Wenn der Winter in Sicht ist und die Vereinsarbeit wieder kräftiger einsetzt, dann kommt die Zeit, wo die Vorsitzenden unserer Frauenstimmrechtssektionen zusammen mit ihren Getreuen aus dem Vorstande sich den Kopf zerbrechen, wie sie die Winterarbeit fruchtbringend gestalten können. Gerade in jene Herbsttage fällt deshalb auch unsere jährliche Zusammenkunft der Vorsitzenden der Frauenstimmrechtsvereine, die schon deshalb aufs lebhafteste begrüßt wird, weil sich die Eingeladenen davon Anregungen und neue Ideen erhoffen. In der Tat bilden diese gemeinsamen Besprechungen für die meisten Teilnehmerinnen eine Aufmunterung und Hilfe zur Arbeit, vielleicht noch mehr, als die jeweilen im Mai oder Juni stattfindenden Generalversammlungen. Hier kommen zu viele Menschen zusammen, sodaß nicht ausgiebig über die Kleinarbeit geredet

Emilie Gourd, Genf

von 1914—1928 Präsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, die unermüdliche Vorkämpferin für die Sache der politischen Gleichstellung der Frau. Als Redaktorin des „Mouvement féministe" und Sekretärin des Weltbundes für Frauenstimmrecht und in mancherlei anderen Aufgaben setzt sie ihre ganze Kraft ein im Dienste der Frauenstimmrechtsbewegung.

Emilie Gourd schließt heute, als Chronistin der schweizerischen Frauenstimmrechtsbewegung in der soeben erscheinenden Festschrift* ihre Betrachtungen folgendermaßen ab:

„Qu'avons-nous donc obtenu? Matériellement, très-peu, presque rien. Moralement, beaucoup. Nous avons fait notre éducation à nous autres femmes féministes suisses. Nous avons appris la patience, nous avons appris le courage, nous avons appris l'optimisme. Nous avons appris la fierté, la dignité et l'indépendance de notre sexe. Nous avons appris aussi, et l'exemple d'un pays voisin est là pour nous le prouver, qu'un droit, comme celui que nous revendiquons doit être fortement enraciné dans l'esprit d'un peuple pour ne pas être balayé lors de la première tourmente politique, et que, s'il est parfois bien déprimant de réclamer en vain la justice, il est plus douloureux encore de ne l'avoir obtenue que pour la perdre ensuite. Et nous suffragistes suisses, qui avons fait, par ces expériences longuement répétées, l'apprentissage de nos tâches et de nos responsabilités de citoyennes, nous savons ainsi que, lorsque notre pays se décidera enfin à faire appel à nous, en égales avec les hommes, nous serons à même de lui apporter ce concours effectif dont il a si grand besoin, maintenant plus que jamais.

Et ce n'est inutile d'avoir travaillé vingt-cinq ans durant pour en arriver là." —

* „25 Jahre Schweizerische Frauenstimmrechtsbewegung", herausgegeben 1934 vom Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht; Druck Benno Schwabe & Co., Basel.

werden kann, wogegen unsere Herbstkonferenzen, die in kleinerem Rahmen veranstaltet werden, in erster Linie dazu da sind, um den Präsidentinnen ihre Tätigkeit zu erleichtern. Da wir in kleinerem Kreise zusammenkommen (seit einigen Jahren sind nicht nur die Vorsitzenden, sondern auch weitere Mitglieder zugelassen), so läßt sich meist eine ausgiebige Aussprache über diejenigen Fragen durchführen, die uns am Herzen liegen. Gewiß wird viel Kleinarbeit besprochen — manchen kommt sie vielleicht zu klein vor! — doch werden gerade dadurch vor allem die Präsidentinnen kleiner Sektionen auf neue Möglichkeiten des Vorgehens aufmerksam gemacht und in ihrer in kleineren Orten meist schweren Position gestärkt. Zur Kleinarbeit rechnen wir Fragen wie etwa folgende: „Wie gewinnen wir neue Mitglieder für unsere Vereine?"; „Propaganda bei der Jugend, ... in religiösen Kreisen"; „wie gewinnen wir die Mittel für unsere Propaganda?" oder „die Benützung neuer Propagandamethoden". „Die Frauen und die Presse" Der Leslie-Fonds, dieses von den Amerikanerinnen gestiftete Geld, das uns aber nur unter der Bedingung ausbezahlt wurde, daß wir eine gleich große Summe aufbrächten, erleichterte zwar unsere Propaganda bedeutend, weshalb auch nicht mehr, wie so oft bisher, die Möglichkeiten einer wirksamen Propaganda an mangelnden Geldmitteln scheitern mußten. Aber nun hieß es zunächst: „wie bringen wir das Geld für den Fonds Leslie zusammen?"; dann erst konnte auch an die Besprechung der „Verwendung des Geldes" herangetreten werden. „Wie gründen wir neue Sektionen?", „wie bilden wir Rednerinnen aus?", solche Fragen deuten darauf hin, wie wir immer wieder bestrebt sind, unsere Forderungen in weitere Kreise zu tragen.

Wenn auch die politischen Rechte noch in keinem Kanton bestehen, so stehen doch den Frauen in manchen Kantonen schon heute Möglichkeiten der Mitarbeit offen. Diese Möglichkeiten gilt es auszunützen, weshalb wir an unsern Zusammenkünften auch von Zeit zu Zeit über Fragen sprechen wie „Die Frauen in den gewerblichen Schiedsgerichten", „Benützung der den Frauen in der Schweiz zustehenden Rechte" oder „Frauen in staatliche Kommissionen". „Sollen wir in den politischen Parteien mitarbeiten?", eine schwerwiegende Frage, die uns zu ausgiebiger Diskussion veranlaßte. Die vor allem in England gebrauchten „Methoden der Propaganda" besprachen wir, doch zeigte es sich allgemein, daß wir in unserm Lande nicht die Tätigkeit ausländischer Frauenstimmrechtsvereine einfach kopieren können.

Die Leitung der Präsidentinnenkonferenzen war von jeher bestrebt, nicht nur Fragen aus unserer praktischen Arbeit aufzuwerfen, sondern Probleme zu behandeln, die gerade aktuell und von allgemeinem Interesse sind. So hörten wir kurz vor der Abstimmung einen ausführlichen Vortrag über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung, ein anderes Mal erläuterte unsere Zentralpräsidentin das politische Frauenprogramm, und in neuester Zeit kam die Frage der demokratischen Staatsform unseres Landes zur Sprache. Frl. Gourd, die unsere Vertreterin im Weltbund für Frauenstimmrecht ist, berichtete uns immer wieder über die Probleme, die von den Frauen der internationalen Organisationen behandelt werden.

Man darf wohl sagen, daß wir stets ein reichhaltiges Programm bieten und nicht selten kaum Zeit haben, um den Diskussionsrednerinnen ausgiebig das Wort zu geben. So sind diese im Jahre 1923 zunächst versuchsweise eingeführten „inoffiziellen" Zusammenkünfte zu einer ständigen und beliebten Einrichtung geworden und möchten nicht mehr vermißt werden.

Unsere Propaganda.

Wirksame Propaganda muß stets auf der Höhe sein und sich, um anziehend zu sein, wandeln und neuen Methoden anpassen können. Dieser fürs Geschäftsleben geltende Grundsatz ist auch von Bedeutung für unsere Frauenstimmrechtsbewegung. Nichts ist verderblicher für eine Sache, als wenn kein Mensch von ihr Notiz nimmt, wenn sie totgeschwiegen wird. Dann ist sie wirklich vergessen und keiner Entwicklung mehr fähig. Darum hat die Frauenstimmrechtsbewegung immer wieder durch die verschiedensten Arten der Propaganda versucht, für ihre Ziele zu wirken.

Zunächst einmal durch das gesprochene und geschriebene Wort: Wer könnte die vielen Vorträge aufzählen, die zu Stadt und Land, in Jugendgruppen, vor Studenten, in Berufsvereinen, in den verschiedensten Frauenorganisationen, in politischen Parteien oder vor einem gemischten Publikum gehalten wurden und nicht selten von den Referentinnen (sie nennen sich häufig „Wanderpredigerinnen") kein kleines Opfer an Zeit und Bequemlichkeit forderten? Und dann die Broschüren, die Flugblätter, die bei wichtigen Abstimmungen hie und da auch durch die Frauen eigenhändig in verkehrsreichen Straßen verteilt wurden, oder die Plakate, auf denen eindrücklich das Mißverhältnis zwischen den zur Abstimmung gelangenden Gesetzen und den von ihnen auch betroffenen Frauen, die doch politisch unmündig sind, aufgedeckt wurde; sie prangten an den Litfaßsäulen oder wurden wohl auch von stimmrechtlerischen Autolenkerinnen als Schmuck ihrer Privatwagen langsam durch die Straßen geführt. Vergessen wir nicht die Presse, eines der wichtigsten Mittel zur Aufklärung, darunter auch die Frauenpresse, die uns ihre Spalten immer wieder zur Verfügung stellt.

Die Ansichtskarte mit der Europakarte darauf, auf der die Länder mit Frauenstimmrecht sonnig gelb, diejenigen ohne aber rabenschwarz dargestellt sind, ist in unzähligen Exemplaren bei jeder Gelegenheit verteilt worden. Sie wurde auch als Deckblatt eines Notizblockes benützt, in dem eine Anzahl von Frauenstimmrechtstendenzen gedruckt sind. Dieser Block wurde sämtlichen Mitgliedern der eidgenössischen Räte zugestellt; leider ist mir nicht zu Ohren gekommen, ob die Herren auch die letzten Seiten mit Reklamen, die alle die Ueberschrift führten „Was bringe ich meiner Frau aus Bern mit?", eingehend gewürdigt und nicht nur die Berner Zungenwurst oder die Haslitaler Tischdecke heimgebracht haben, sondern sich auch vornahmen, die letzte Reklame zu beherzigen: da steht nämlich unter dem stereotypen Satz „Was bringe ich meiner Frau aus Bern mit?", die kurze und klare Antwort in den drei Landessprachen:

„Das Frauenstimmrecht."

Seit etwa 10 Jahren beginnen wir die modernen Propagandamethoden auszuprobieren, wie die Lichtreklame mit Wanderschrift, die Lichtbilder als Einlage in den Zwischenakten in Kinos, oder den Rundfunk. Das preisgekrönte Tendenzstück „Frau Wehrli", von Rudolf Schwarz wurde an verschiedenen Orten mit Erfolg aufgeführt, und in den letzten Jahren konnte in einer ganzen Reihe von Ortschaften, zuletzt im Tessin, unter Film „Die Bank der Unmündigen" gezeigt werden.

Wer hat nicht schon an unsern Zusammenkünften die niedlichen Gegenstände mit der Aufschrift „Frauenstimmrecht" bemerkt, die zum Verkauf ausgelegt waren, wie die Zuckerschäufelchen, die Taschenspiegel, eine Brosche oder die Teesertvietten aus Papier, mit unserm Abzeichen und einem Verslein in deutscher und französischer Sprache darum herum:

Das Frauenstimmrecht fordern wir,
Helvetia, es soll nützen dir!
Donnez-nous donc droit de suffrage,
J'en saurai faire un bon usage!

Ich erinnere mich stets mit Vergnügen einer unserer eifrigsten Mitarbeiterinnen, die mir mit spitzbübischem Lächeln erzählte, sie habe ihrem Vater, einem hartnäckigen Gegner, den hübschen roten Bleistift mit der Aufschrift „Frauenstimmrecht" auf sein Schreibpult gelegt, und sie freue sich täglich darüber, wie er den Stift gebrauche, ohne zu ahnen, welch schlimme Devise er trage!

Die wenigen kantonalen Frauenausstellungen, vor allem jedoch unsere Saffa boten willkommene Gelegenheit zur Propaganda; jede Besucherin wird sich des großen, dreiteiligen Bildes erinnern, mit dem Schwedenpaar (Mann und Frau gleich groß, weil politisch gleichberechtigt), dem Spanier und seiner nur halb so großen Frau, die eben nur beschränktes Stimmrecht besaß (heute ist sie gleich groß!) und dem stämmigen Schweizer Sennen, neben dem ein winziges Fraueli zu sehen ist — es ist leider seit 1928 auch nicht um einen Zoll gewachsen! Die Saffa erinnert mich auch an unsere riesengroße Schnecke, die den Gang des Frauenstimmrechts in der Schweiz trefflich symbolisierte; von 30 getreuen Frauenstimmrechtlerinnen gezogen, glich ihr Gang durch die Stadt einem Triumphzuge. Alles lachte und jubelte ihr zu, selbst ein hoher Bundesrat lächelte bei ihrem Anblick — nachher stand sie jedoch vergessen abseits am Waldrande; in unsern Herzen aber ist sie nicht vergessen, und wenn sie auch langsam und bedächtig schleicht, so ist ihr doch eine große Zähigkeit eigen, und sie geht trotz allem, wenn auch oft unmerklich, vorwärts!

Besuch bei Klara Honegger.

Ja„ eigentlich hatte man sie gebeten, einen Artikel in diese Nummer beizusteuern — aber nein, sie, die doch während so vielen Jahren die Redaktorin der „Frauenbestrebungen" war, des ersten deutschschweizerischen Monatsblattes, das standpunktbewußt die Rechte der Frau vertrat, die Frauenbestrebungen erschienen 1908—1919, bis unser Schweizer Frauenblatt sie ablöste, also, Fräulein Honegger wollte nicht schreiben. „Sie wissen ja, ich schreibe nicht, fragen Sie mich, so will ich Ihnen Red' und Antwort stehen."

Nun denn, die Feder, die so gescheit und kampflustig — manchmal war sie eine recht spitze Feder — in ungezählten Artikeln zur Frauensache das Ihre tat, sie ist wohl jetzt ein wenig müde geworden.

Nicht aber Klara Honegger selbst, die heute noch, als nun über Siebzigjährige im Vorstand der Zürcher Frauenzentrale und in der Frauenliga für Friede und Freiheit tätig ist. Bereitwillig erzählt sie aus den ersten Jahren der Arbeit. Zwar werden wir

Klara Honegger, Zürich

Mitbegründerin und erste Vizepräsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht. (Aufnahme aus dem Gründungsjahr 1909.)

---

gette" nimmt sie an den kämpferischen Unternehmungen der damaligen englischen Bewegung ihren redlichen Anteil: sie hält an erlaubten und an verbotenen Versammlungen ihre Reden, sie fällt Ministern ins Wort, wirft Bomben in Briefkasten, wandert pflichtgemäß ins Gefängnis und macht den obligatorischen Hungerstreik. Wenn sich Lady Rhondda auch heute offenbar nicht mehr ganz mit all diesen Praktiken einverstanden erklärt, so ist in ihr doch eine große Dankbarkeit der Bewegung gegenüber, die sie selbst als Befreiung aller geistigen Kräfte von den untragbaren Fesseln enger Konvention erlebt hat.

Margaret, Viscountess Rhondda, hat trotz aller Erfolge auf dem Gebiete des „big business" ihre besondern Jungmädchenträume nicht in Erfüllung gehen sehen. Die Ehe der Kinderlosen wurde nach kurzer Zeit wieder geschieden, und der Posten eines englischen Ministerpräsidenten dürfte ihr als Frau wohl noch nicht so bald zur Verfügung gestellt werden, bemüht sie sich doch schon seit Jahren vergeblich um den ihr erblich zustehenden Sitz im Oberhaus. Ihr einstiger jugendlicher Schriftstellerehrgeiz hat sich aber offenbar erhalten, denn sie hat sich in der Gründung und Herausgabe der angesehenen Wochenschrift „Time and Tide" ein Feld journalistischer Betätigung geschaffen, und in ihrem Lebensbuche „This was my world" bezeugt sich eine starke Darstellungsgabe, die im strengen Verzicht auf alle fraghaften Kunstmittel zur Wirkung gelangt. Die Erzählung etwa vom Untergang der torpedierten Lusitania, den sie mit ihrem Vater zusammen erlebt hat, ist ob der sachlich-strengen Art der Beobachtung als eine literarische Meisterleistung anzusprechen.

Wenn man Lady Rhonddas Buch aus der Hand legt, wird ein Wunsch laut, den man nur selten in solcher Situation empfindet: es sollte noch nicht zu Ende sein! Zwar vermimmt man darin vielerlei kluge Gedanken über die Psychologie des Geschäftsmannes und über jene der geschäftlich tätigen Frau, über Mängel und Irrtümer der Mädchenerziehung, die ihr in diesem Zusammenhang bewußt werden. Ueber ihre jetzige Tätigkeit, über die heutige Form ihres Lebens jedoch spricht sie sich nicht mehr aus. „Je näher ich im Schreiben dem heutigen Tage kam, umso unmöglicher wurde es mir, mehr als die oberflächlichsten Wahrheiten zu sagen. Die Schwierigkeit würde noch größer werden, käme man zum eigenen jetzigen Selbst. Mein Ich von vor 20 Jahren ist so wenig ich selbst, daß ich über dies Geschöpf in Freiheit sprechen kann. Das Ich von vor 10 Jahren aber ist schon so sehr ich, daß es mir schwer fällt, ein Wort darüber zu sagen." So begründet Lady Rhondda selbst den scheinbar vorzeitigen Abschluß ihres Buches. Bleibt zu hoffen, daß wir in 20 Jahren wieder von ihr hören!

A. H.

Lady Rhondda's Eintritt in die Stimmrechtsbewegung.

Aus ihrem Erinnerungsbuche „This was my world".

Die militante Frauenstimmrechtsbewegung war eine aufregende Entdeckung. Sie gab Antwort auf tausend verwirrende Fragen, gab unserm Tätigkeitsdrang eine Auswirkungsmöglichkeit. Eine Cousine, Florence Haig, eine Altersgenossin meiner Mutter und Künstlerin, die in Chelsea wohnte, war dabei gefangen genommen worden. Als sie aus dem Gefängnis entlassen wurde, luden wir sie zu uns ein, da wir alle sehr gespannt waren, mehr von ihr darüber zu hören. Es war dies in den ersten Zeiten der Bewegung, als es noch neu war, ins Gefängnis zu gehen. Was mich anbetraf, war das Ergebnis dieses Besuches mein Entschluß, an einem Stimmrechtsumzug in Hyde Park teilzunehmen. — Ich erinnere mich nicht, vor jener Zeit die Sache schon einmal durchgedacht zu haben. Wohl war ich in einem Hause auferzogen worden, wo man an das Frauenstimmrecht glaubte. Aber diese Tatsache hatte für mich bis zum Besuch der Cousine nur wenig bedeutet. Doch jetzt ging ich aus Instinkt in die kämpferische Bewegung. Hier fand ich die aufregende Möglichkeit zu Taten, einen Ausweg für meine Energien. Aber ich wußte nicht nicht, daß dies endlich war, was ich unbewußt schon lange gesucht hatte. Auch inbezug auf die Gründe, die für unsere Bewegung sprachen war ich anfangs gänzlich unwissend und gleichgültig. Es war eine Bekehrung des Temperaments und in keiner Weise die des Intelleks.

Nachdem ich mich aber dafür entschieden hatte, mußte ich immerhin herausfinden, warum ich an mein Tun glaubte. Im folgenden Jahre verschaffte ich mir und las ich jedes Buch und jede Streitschrift für und wider das Stimmrecht. Ich hatte Schubladen und Schubladen voll Schriften, das ganze Haus war voll davon. Meine verstandesmäßige Zustimmung war vollkommen, aber sie kam in zweiter nicht in erster Linie.

Man bemitleidet manchmal die Frauen, die am Stimmrechtsfeldzuge teilnahmen. Tatsächlich weiß man ja von vielen, die dabei ein Martyrium erlitten, die alles dafür preisgaben, was sie hatten: Gesundheit und sogar das Leben. Namen, wie der einer Lady Constance Lytton kommen einem zu Sinn. Die Geschichte ihrer Gefangennahme, die ihre Gesundheit untergrub und ihr Leben verkürzte, wird eines Tages noch besser bekannt werden, als sie es heute ist. Oder man erinnert sich, wie während der Jahre des „Katz- und Maus-Gesetzes" die dem Tode nahe Mrs Pankhurst Monat für Monat aus dem Gefängnis freigelassen und nach ihrer notdürftigen Erholung wieder dorthin zurückgejagt wurde. Das war ein fürchterliches Geschehen, und man kann sich kaum vorstellen, daß das Leben gerade damals für sie mehr als ein Albdruck gewesen sei. Aber für mich, wie für viele andere junge Frauen, war die Stimmrechtsbewegung das Satz des Lebens selbst. Das Wissen darum war wie ein frischer Lufthauch in unser geopstertes, stickiges Leben gedrungen. Es gab uns jenes Gefühl, von einigem Nutzen im Plan der Dinge zu sein, ohne das kein menschliches Wesen in Frieden leben kann. Es machte uns fühlen, daß wir am Leben teilhatten und es nicht nur von außen betrachteten. Es ließ uns fühlen, daß wir über das Kindergebären hinaus wirklichen Zweck und Sinn trugen. (So sehr ich selbst mir Kinder wünschte, war der Gedanke, daß sie eine genügende Rechtfertigung meiner Existenz seien, niemals befriedigend.) Die Stimmrechtsbewegung gab uns Hoffnung auf Freiheit, Macht und günstige Schicksalswendungen. Sie gab uns Spielraum und vor allem das, was gesunde Jugend sich ersehnt: Abenteuer und aufregende Spannung. Das Gefängnis, seine Einsamkeit, (die ich übrigens nur einmal kostete) war allerdings nichts als Unglück, und es gab auch sonst eine Menge langweiliger Plackerei, wie in jeder Arbeit. Aber gerade die Dinge, von denen die Leute glauben, man würde sie am wenigsten gerne tun, freuten mich besonders, so: das Sprechen an höbelbaften Straßenversammlungen, das Zeitungsverkaufen am Straßenbord und die Teilnahme an Umzügen. Ich glaube, auch meine Altersgenossinnen fühlten wie ich. Wir waren schließlich jung und freuten uns an unserer Erfahrung. Manches mochte uns im voraus ein wenig erschrecken, aber es stillte doch unsern natürlich-jugendlichen Hunger nach Farbe und Geschehen.

vom [illegible] Bobby, ihrem „unzertrennlichen Gefährten" umspielt und umbellt, er möchte uns zum Spiel verlocken und bezeugt aber auch gar kein Interesse an unserem Gespräch; aber seine Herrin wendet sich mir zu und erzählt. Nicht ein breitspuriges Erzählen, das — l'art pour l'art — an sich selber Freude hat. Wer hätte wohl jemals bei Fräulein Honegger solche Breitspurigkeit entdeckt? Knapp und sachlich erinnert sie an die Zeit, da eine kleine Kommission sich 1908 bildete, den schweizerischen Zusammenschluß der Stimmrechtsfreunde vorzubereiten, die sie schon damals am internationalen Kongreß in Amsterdam vertrat. Im Gründungsjahr 1909 hat sie den jungen Verband als dessen erste Vizepräsidentin dann in London vertreten und späterhin so manches Mal in Stockholm, Budapest und anderswo.

„Die Begeisterung für das Frauenstimmrecht war bei den Frauen anderer Länder immer größer als bei uns"„ meint sie etwas resigniert, freut sich aber noch heute der schönen und lebendigen Beziehungen zu Gleichgesinnten, die dauerndes Resultat vom Besuch der Kongresse blieben. „Wir meinten damals bestimmt, in abschbarer Zeit das Frauenstimmrecht zu haben. Ich habe nie und nimmer gemeint, daß wir das Stimmrecht noch nicht hätten, wenn ich so alt sein würde, wie heute. Schon meine Mutter ist ja dafür eingetreten." Und sie erinnert daran, daß schon 1896 drei Petitionen, wovon eine von Frauen, für das Stimmrecht eingegeben wurden bei der Vorbereitung der neuen kant. Verfassung in Zürich. Sie erinnert daran, daß schon 1902, beim Werben für das kirchliche Frauenstimmrecht im Kanton Zürich von ihr und anderen Vorträge gehalten wurden, die auch auf dem Lande Gehör fanden und macht mich darauf aufmerksam, daß die Union für Frauenbestrebungen, der heutige Zürcher Frauenstimmrechtsverein schon 1896 gegründet (auch sie war bei den Leitenden) und somit die älteste der heutigen Sektionen des schweizerischen Verbandes ist.

„Das Schönste war immer", erzählt sie, von mir nach den Leiden und Freuden auf ihrem Arbeitswege befragt, „die freudige Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten". Das Enttäuschende? „Die Gleichgültigkeit der Masse der Frauen unserer Sache gegenüber. Die Frauen sind im Allgemeinen viel zu abhängig vom Manne. Weil der Mann der physisch stärkere ist, hat er den Vorrang. So lange der Glaube an die Gewalt bestimmend ist im Leben der Völker, wird er den Vorrang haben."

Ein wenig resigniert, ein wenig enttäuscht sprach sie von dem allem, aber immer wieder waren wir plötzlich von der Aktualität dieser Fragen mitten in die Gegenwart hineingestellt, die mit ihrer großen Problematik den regen Geist Klara Honeggers stets beschäftigt. Sie gehört heute nicht mehr zu den Aktiven in der vordersten Reihe, wo so lange ihr Platz war, aber sie gehört der Bewegung so nahe an, wie immer. Heute, da keine sichtbaren Erfolge in nächster Zeit zu erwarten sind, ist sie der Sache verbunden und damit allen, die ihr dienen, in der Haltung, die sie mit uns allen teilt und der sie Ausdruck gab, besinnlich und leise: „im Geheimen hofft man ja immer." —

Kleines Dokument von einst.

Aus dem „Journal de Genève" 1909.

„Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hat sich endgültig konstituiert; er hat seine Statuten angenommen, den leitenden Vorstand bestellt, sein Wirkungsfeld abgegrenzt, und all das ohne Lärm,. ohne Aufsehen, ohne Reklame, ohne Trommel und Pauke. Die Damen bezeugen schon durch diese Haltung eine politische Reife, die beweist, daß der Boden,, den sie urbar machen wollen, auch ertragfähig ist.

Erinnern wir uns an das Datum der Gründung des Vereins, es wird ein historisches Datum werden. Heute noch begegnet das Frauenstimmrecht den Hindernissen, die zu allen Zeiten und überall die großen Reformen hintangehalten haben: die überkommenen Gewohnheiten, die Vorurteile, die Gleichgültigkeit vieler, die Feindseligkeit der meisten. Der Mann, der die Gesetze nur von seinem Standpunkte aus geschaffen hat, wird schwerlich mit der Frau teilen wollen; er hat die Macht, also, denkt er, hat er auch das Recht. Jede Gesellschaft war in ihren Anfängen auf Macht gegründet; nur allmählich durch die Entwicklung der Geister und die Zivilisation haben die Begriffe Gerechtigkeit und Billigkeit die Sitten umzuwandeln vermocht. Diese Begriffe wirken aber noch nicht genügend in unsern Wahlsitten, sie dringen nur langsam in die Kreise ein, die in unserer Demokratie die politische Macht darstellen; aber wenn sie sie erreicht haben, werden wir verstehen, daß eine Gesellschaft, wenn sie gut organisiert sein soll, der Gleichheit der Pflichten auch eine Gleichheit der Rechte gegenüber stellen muß."

... Und heute? ...

Ein Staatsmann Frankreichs zum Frauenstimmrecht.

Tardieu in seinem Buche: „L'heure de la décision".

I.

Viele unserer Mitbürger sind wohl heute noch des Glaubens, daß wir Schweizer in einer Demokratie lebten, unter einem System grundsätzlicher, wenn auch heute etwas beschränkter Freiheit und der Gleichheit aller Bürger, und die Genugtuung, Glied eines demokratischen Staatswesens zu sein, mag heute den Schweizer mehr noch als früher erfüllen, heute, da die Demokratien fallen und unter unsern Nachbarn ringsum, die sich alle mehr oder weniger ausdrücklich zu ihr bekannten, nur noch die eine steht: Frankreich. Aus dieser noch bestehenden Demokratie erhebt sich heute eine Stimme, die es offen bezeugt und bekennt, daß auch die hier bestehende, recht eingeschränkte Volksherrschaft ein bloßer Schein ist. Frankreich ist keine Demokratie weder nach seinen parlamentarischen Institutionen noch nach dem Geist seiner Volksvertreter, es ist keine Demokratie, weil ihm zwei Dinge fehlen, die zum Wesen aller Demokratie gehören: einmal, daß jedermann stimmt, und zum andern, daß nicht nur über Menschen, sondern auch über Ideen abgestimmt wird, d. h. es fehlt Frankreich: Frauenstimmrecht und Referendum. Auf dies letztere darf zwar der Schweizer stolz sein, aber das erste, das der Demokratie ebenso wesentlich ist, fehlt auch uns.

Der uns das sagt, ist kein geringerer als ein führender französischer Staatsmann: Tardieu in seinem Buche: „L'heure de la décision". Wenn ich hier, bei Anlaß dieser Nummer, was Tardieu mit großer Eindrücklichkeit und Eifer für das Frauenstimmrecht geltend macht, in systematischer Weise kurz zusammenzufassen suche, so geschieht dies nicht, weil die Argumente neu wären. Wir kennen sie alle, — es geschieht, weil sie im Munde dieses konservativen Staatsmannes besonderes Gewicht haben, auch weil die Art, sie darzulegen, originell ist. Von dieser Originalität kann ich kaum einen Begriff geben, oder doch nur einen recht schwachen durch einige Zitate: in diesem Punkte soll meine Ausführung Anreiz sein, Tardieus Werk, das die dringenden Fragen der politischen Reform zum Gegenstand hat, zu lesen. — Dann aber möchte ich, ausgehend von den Gedankengängen Tardieus, eine andeutende Aeußerung zur Lage unserer schweizerischen Stimmrechtsbewegung anschließen.

Wir finden bei Tardieu beides: das Negative, d. h. die Widerlegung der Einwände gegen das Stimmrecht, und das Positive: seine eignen Gründe für seine Einführung. Die Einwände sind in der Hauptsache: 1. allgemein-menschlicher Art, 2. staatsrechtlicher, 3. sozialer und 4. politischer Natur.

1. zum Einwand, der das Allgemein-menschliche betrifft, kann man sich kurz fassen, erscheint es doch heute ein Zeichen beschränkter Unsachlichkeit, das Argument von der „Inkapazität der Frau" vorzutragen. Es heißt, die Größen, auf welche die Menschheit mit Verehrung und berechtigtem Stolz blicke, seien alle männlichen Geistes gewesen. Angenommen, es sei so (es ist vielleicht nicht so, und der Einwand enthält eine Uebertreibung): was hat dies mit Befähigung zum politischen Urteil zu tun? Auch bei Männern, sagt Tardieu, hat das Stimmrecht nichts mit individueller Begabung und schöpferischem Geist zu tun, es hat aber immer zu tun, mit dem Gemeinsinn — einer moralischen Qualität des Menschen. Und dieser Gemeinsinn wird von der Bäuerin so gut wie von der Bäckerin, vom Ackerbauern so gut wie von der geschäftsführenden Frau betätigt, ja Tardieu findet sogar, die Bäuerin beispielsweise müßte einer viel verschiedenartigeren Aufgabe gerecht werden als die meisten Männer und die Frau übertreffe den Mann meist an geistiger Anpassungsfähigkeit. Zudem seien die haushälterischen Tugenden der Frau heute im öffentlichen Haushalt am Platze.

2. Man kann das bekannte staatsrechtliche Argument von der Korrelation von politischen Rechten und militärischer Dienstpflicht sehr wohl mit logischen Gründen widerlegen. Wir versagen es uns hier (es gibt bekanntlich die weiter gefaßte Korrelation von Leistungspflicht überhaupt, wozu auch die Steuerpflicht gehört, und staatlichem Mitspracherecht). Auch für Tardieu fallen solche Erwägungen nicht in Betracht, weil er die Frage des Stimmrechtes von dem übergeordneten Standpunkt der politischen Gerechtigkeit im Rahmen der Demokratie aus betrachtet. Gegenüber dem Einwand: die Frau tut keine Dienstpflicht, ergo soll sie nicht stimmen, weist Tardieu mit dem Beispiel, daß es Staaten gibt, wo gerade der Soldat nicht stimmt, darauf hin, daß die Verbindung Dienstpflicht und politische Rechte nicht so eng ist, wie hier behauptet wird. Wenn man aber schon die Sorge um den Schutz des Staatsgebietes zur ersten Sorge und zur Hauptaufgabe des Staatswesens machen wolle: „Qu'on cite un rôle d'importance égale à celui des grandes ouvrières de la vie". Und fügen wir bei: nationale Verteidigung ist auch in andern Formen heute möglich als mit der Waffe in der Hand und wird nicht minder opfervoll sich gestalten als der Waffenkampf selbst.

3. Am wenigsten hält wohl der Einwand stand, der von der Gesellschaft aus erhoben wird: die Frau werde durch die staatsbürgerliche Tätigkeit ihrer Häuslichkeit und der Familie entfremdet. Warum, fragt Tardieu, sollte das konservative Wesen par excellence, die Frau, mehr ihrem Herde entfremdet werden als etwa der Bauer, der stimmt, dadurch seinem Acker, oder der Maurer seiner Kelle entfremdet wird? Dazu: weiß man nicht, daß Tausende von Frauen längst außer ihres „Heims" arbeiten, um ihr Leben zu fristen? Nicht die Ausübung politischer Rechte hat die Frau aus dem Heim gerissen, sondern die wirtschaftlichen Tatsachen haben sie in ein Leben hinausgezwungen, in dem sie schwächer als der Mann, weil politisch rechtlos, steht.

4. Endlich, was uns die Politiker immer wieder entgegenhalten als scheinbarer Ausfluß der Staatsweisheit: die politische Opportunität, findet durch Tardieu die uneingeschränkteste Abfertigung: ein politisches Abenteuer? Wie kann man wahrheitsgemäß davon sprechen? Die Mehrzahl der zivilisierten Nationen hat in den letzten 50 Jahren alle politischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern ausgetilgt, das Stimmrecht ist allgemein geworden und die Liste der Länder, die es angenommen haben, verlängert sich von Jahr zu Jahr: in 30 Staaten üben 150 Millionen Frauen ihre Rechte aus. Es ist daher ein wenig spät von gefährlichem Experiment zu sprechen. Das Experiment ist längst gemacht, seine Resultate sind die günstigsten: «Nulle part l'accession des femmes au vote politique n'a provoqué les troubles que prophé tisaient ses adversaires. L'éligibilité n'a pas entrainé une multiplication abusive d'élections féminines. Les femmes ne se sont pas plus abstunues que les hommes». Und an dieser Stelle ist es, wo der Politiker naturgemäß einsetzt mit seinen Gründen für das Frauenstimmrecht; die gemachten Erfahrungen, die Tatsachen, die sie lehren, und die Gerechtigkeit.

1. Die Erfahrungen widerlegen, wie gesagt, das Argument von der Inopportunität. Mag man theoretisch auch sagen, was einst bei der Einführung des Stimmrechtes der Männer betont wurde: „je ne sais à qui cela profitera, mais je le voterai parceque c'est la justice", — heute weiß man zudem aus der Praxis, wem es zugute kommt, welches die Wirkung des Stimmrechtes auch der Frauen ist: „le vote féminin est au service de la paix publique», sagt Tardieu, «Nulle part le vote n'a causé ni crises politiques, ni bouleversement des partis, ni régression législative. L'action morale et sociale du vote féminin a été rapidement perceptible dans la lutte contre l'alcoolisme, contre la moralité infantile . . . dans les problèmes internationaux, leur volonté de paix, qui est certaine, n'a pas méconnu les conditions de sécurité, qu'exige le maintien de la paix. Donc nul préjudice pour l'Etat, mais nul préjudice, non plus pour le rôle social de la femme». Les pays où elles ont le suffrage sont ceux où il y a le moins de femmes travaillant hors de chez elles et la famille n'y est pas moins forte qu'avant. Als Kronzeuge bester Erfahrungen mit dem Stimmrecht führt Tardieu endlich den australischen Premier Fischer an: «Il n'est pas un seul homme politique en Australie qui oserait se déclarer publiquement adversaire du suffrage féminin, qui a produit les meilleurs résultats». — Daß die Einführung der Frauenrechte politisch keine Gefahr bedeutet, haben die Amerikaner schlagend bewiesen, als sie durch das kühne Gesetz vom 26. April 1920 mit einem Schlage den Wahlkörper der Vereinigten Staaten um 20 Millionen Wählerinnen vermehrten.

2. Die Gerechtigkeit aber ist das große Argument Tardieus. Daß es gegen die Gerechtigkeit, so wie die Demokratie sie versteht, verstößt, wenn die Frau ihrer politischen Rechte nicht teilhaftig ist, müßte, auch wenn andere Gründe dagegen sprächen, für die Einführung des Stimm- und Wahlrechtes ausschlaggebend sein. «Au bref, la question du vote féminin est une simple et claire question de justice, que l'on n'a réussi à obscurcir par de prétendues raisons d'opportunité». Sind wir eine Demokratie, deren Souveränität keinerlei Einschränkung kennt — weder materielle Einschränkungen nach Vermögensklassen, noch irgendwelche moralischen, wie Ausschluß gewisser Stände — so sind die Rechte der Frau grundsätzlich denen des Mannes gleich, und dies soll die Wirklichkeit zum Ausdruck bringen. Mit welcher Berechtigung, fragt der französische Politiker, könnte in der Demokratie die Gesellschaft in zwei Gruppen geteilt werden, deren eine die Herrschaft ausübt, deren andere sie erleidet? — Endlich hat die Frau als Mensch dasselbe Interesse am Staate, wenn auch andere Aufgaben in ihm, wie der männliche Mensch. Ganz gleich wie der Mann hat die Frau das Bedürfnis, auf die Art und Weise der Führung des Staatswesens einzuwirken, da sie, wie der Mann, Steuern zahlt, so ist sie, durch eben diese Steuerpflicht, auch gleich qualifiziert über die Erhebung der Steuer und die Verwendung der Steuererträge mitzusprechen. Dies alles ergibt sich aus dem Postulate der Gerechtigkeit.

Elisabeth Vischer-Alioth, Basel,

die Präsidentin der größten Sektion des Schweiz. Stimmrechtsverbandes. Dank hingebungsvoller Arbeit zählt er über 1000 Mitglieder. El. Vischer ist Organisatorin der Ferienkurse für Frauenfragen und unsern Lesern als Mitarbeiterin schon bekannt. Befragt um das Mittel, das ihrem Verein so gutes Wachstum brachte, erzählt sie von der Werbearbeit und schließt: „Gewiß gibt es viel Arbeit, wenn der Verein erstarken soll, doch wenn sich einige Gleichgesinnte zusammentun, erreichen sie viel und gewinnen dadurch auch viel Freude und Ermutigung; denn je mehr man für eine Sache Zeit und Kraft gibt, desto lieber wird sie einem, und ist es nicht bereichernd und beglückend, sich für eine große und gute Sache einzusetzen, wie diejenige, die wir vertreten?"

Theorie und Praxis.

Häuslicher Dialog.

Personen:

Mutter, 50jährig, seit ihrem 15. Jahr Anhängerin der Frauenstimmrechtsbewegung.

Tochter, 15jährig, bewußt „junge Generation", Schülerin einer gemischten Bezirksschule.

Tochter (die Schulmappe unterm Arm in die Küche stürzend): Tag, Mutter! Denk nur, ich muß nächste Woche einen Vortrag halten! Ist das nicht großartig? Ich freue mich riesig drauf! Das Thema darf ich selbst wählen.

Mutter: Das ist ja fein! Ueber was willst Du denn reden?

Tochter: ... ja, das weiß ich eben noch nicht genau; ... ich dachte, Du wüßtest mir vielleicht ein rassiges Thema..?

Mutter (unklug vorschnell): Ein Thema? Aber sicher! Sprich Du doch über das Frauenstimmrecht! Zum Beispiel: „Was ich ...

Tochter: Mutter!!!

Mutter: ...„Was ich über das Frauenstimmrecht denke."

Tochter: Mutter!!! Das kann doch Dein Ernst nicht sein? Mit einem solchen Thema würde ich mich direkt lächerlich machen. Da wäre ich ja glatt erledigt! Kannst Du Dir denn den Hohn der Buben nicht vorstellen? Ausgeschlossen!

Mutter: Na, na ... aber allerdings, wenn Du das Auslachen fürchtest ....

Tochter: Ach, es ist ja nicht deshalb ... aber weißt Du, ich finde dieses Thema so merkwürdig und unmodern, ... und überhaupt! Was sollte ich denn davon sagen? Ich habe ja noch nie darüber nachgedacht!

Mutter: Das gibt natürlich den Ausschlag. Man kann selbstverständlich nicht sprechen über eine Sache, über die man noch nie nachgedacht hat. Wie wäre es mit einem geschichtlichen Vortrag? Du hast Geschichte ja gern.

Tochter: Ach, Geschichtsvorträge gehören doch in die Geschichtsstunde. Ich glaube, die andern würden sich langweilen dabei.

Mutter: Na weißt Du, so erzähle halt etwas Interessantes aus Deinen häuslichen Pflichtenkreis. Z. B. „Leiden und Freuden der Köchin" oder „Die Kunst, einen Haushalt gut zu führen" oder so was ähnliches....

Tochter: Mutter, ich finde, Du bist schrecklich altmodisch heute! Hast Du denn keine besseren Vorschläge?

Mutter: Leider nicht. Jetzt strenge Dich halt schon selber an, ein „rassiges" Thema zu finden. —

Zwei Tage später.

Tochter: Nun sollte ich doch bald über ein Vortragsthema schlüssig werden. Sag, Mutter, ist Dir noch nichts eingefallen?

Mutter: Mir? ach nein! Das soll doch Dir einfallen! Suche nur, Du wirst sicher etwas Rechtes finden! —

Wieder zwei Tage später.

Tochter: Ach, Mutti, ... ich weiß gar nicht ... mir will und will nichts einfallen .... Es ist eine verflixte Sache! ... Und übermorgen schon soll ich den Vortrag halten! Kannst Du mir denn gar nicht helfen? ... Du hast doch manchmal so gute Ideen...

Mutter: Eine Idee hätte ich schon ... aber, ob Du sie gut finden wirst? Wie wärs, wenn die ganze Klasse eine Gemeindeversammlung bilden würde mit einem Präsidenten, einem Schriftführer, Stimmenzählern und einem Referenten, der für irgend eine dringende Gemeindesache, zum Beispiel den Bau einer Badeanstalt, die Zustimmung der Bürger zu gewinnen sucht.

Tochter: Mutter, diese Idee ist großartig!! Dafür erhältst Du einen Kuß! Dann wäre ich natürlich der Referent, vielmehr die Referentin!

Mutter: Ja, und Du müßtest darauf gefaßt sein, daß Deinem Projekt von allen Seiten Widerstand entgegengebracht wird. Du mußt also alle guten Argumente beisammen haben, welche für Deine Sache sprechen. Du muß Dich aber auch auf die Beantwortung der Gegenargumente vorbereiten.

Tochter: Das wird mir nicht schwer fallen! Das kenne ich alles noch von den Diskussionen über unsere Badeanstalt. Es ist ja erst zwei Jahre her, seit sie gebaut wurde. Was meinst Du aber zur Person des Präsidenten, Mutter? Präsident sollte doch sicher der Gescheiteste der Klasse sein, oder nicht? — Ja? Dann kriegen wir eine Präsidentin! Die Marthe nämlich! Die kann das besser als jeder Bub. Das wird fein werden! Nun will ich aber gleich meine Argumente notieren...

Nochmals zwei Tage später.

Tochter (stürmt die Treppe herauf und stürzt in die Küche): Mutter!!! Es war großartig!! Das hättest Du sehen sollen, wie die Marthe eine glänzende Präsidentin war! Auch die Buben haben es zugegeben, daß es von ihnen keiner so schneidig hätte machen können. Und mein Vortrag, glaube ich, war auch sehr gut. Nur etwas ist nicht geraten: weißt Du, es gab gar keinen Widerstand gegen eine Badeanstalt! Alle fanden das Projekt gut! Einzig der Herr Doktor hat Opposition gemacht. Da habe ich mich tüchtig angestrengt, bis ich auch ihn überzeugt hatte!

Und weißt Du, was mich am meisten freute? Am Schluß der Stunde sagte Herr Doktor: „Jetzt habt ihr Mädchen den Buben ganz famos gezeigt, wie sie es später einmal machen müssen!

Ist das nicht großartig, Mutter? .... Und weißt, was ich noch gedacht habe, Mutter? ... Es ist doch elend schade, daß wir Mädchen später einmal nicht dabei sein werden...!

Mutter (schmunzelt stillvergnügt und nickt).

M. L.-J.

II.

Unsere Forderung und unser Vorgehen.*

Die „Stunde der Entscheidung“ über grundsätzliche politische Ordnungen ist auch für unser Land wohl gekommen, — damit auch die Notwendigkeit der Entscheidung über die Frage des Frauenstimm- und -Wahlrechtes. Sorge kann uns Frauen darob erfüllen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie tief die öffentliche und die private Moral heute gesunken ist, wie sehr grundsätzliches, sachliches Denken verwahrlost liegt, weil das Gefühl für Gerechtigkeit erstorben ist, daß kleinliche und materielle Interessen in unserer Politik die treibenden Kräfte sind. Werden wir bei der Revision der Bundesverfassung gehört werden? Und sogleich stellt sich uns die andere Frage: Was werden wir tun, damit wir gehört werden? Wie steht es in unsern eigenen Reihen? Können wir erwarten, mit den bisher uns geläufigen Mitteln das Ziel zu erreichen? Waren die Mittel überhaupt richtig? — Ueberblicken wir, was wir in 30—40 Jahren erreicht haben, so werden wir vielleicht zur Einsicht kommen: sie waren unrichtig. Unser Ziel war richtig, unsere Sache war gut, aber unsere Arbeitsmethode ist, heute jedenfalls, der Lage nicht mehr angepaßt. In der Zeit des siegenden Liberalismus waren vielleicht unsere friedliebenden Methoden sinnvoll, unser laisser-aller freundschaftlichen Verständnisses für die Ziele männlicher Parteipolitik. In den mehr von wirtschaftlicher als politischer Not erfüllten Kriegsjahren konnte es berechtigt erscheinen, selbstlos die Helferrolle zu übernehmen, und wieder von der Bühne zu verschwinden, als der Vorhang über den Kriegsschauplätzen fiel. Man wird uns zugestehen, daß wir viel geleistet haben; aber haben wir eigentlich für unsere Sache durch diese Leistung etwas erreicht, haben wir gekämpft mit dem politischen Willen, die uns zustehenden Rechte vor allem zu erreichen? Es war wohl so: wir wollten durch nützliche Dienste uns bewähren, wir bewiesen viel guten Willen und viel Geduld; aber wir scheuten den direkten Kampf, und haben vielleicht die Frauen getadelt, die, wie z. B. die „Suffragetten“ Englands, direkte und vielfach einseitige Kampfmittel wählten. Auch heute scheuen wir vielleicht davor zurück, angesichts der Tatsache, daß unsere Kampfweise den Erfolg nicht bedingte, zu andern Mitteln zu greifen. Klugheit, äußerste Vorsicht und Anpassung an politische Erfordernisse des Alltags sind aber nicht Waffen, die im Kampf um die Verwirklichung von Ideen wirksam sind. Das Große, das wir erstreben, verlangt den Einsatz aller und ungeteilter Kräfte, verlangt die Konzentration auf die Aufgabe, das Absehen von allem, was auch noch wünschenswert, erstrebenswert sein könnte, wie so manche soziale Aufgabe, der sich die Frauen gewidmet haben. Es ist sicherlich die Frage berechtigt, ob wir, in richtiger Würdigung der Ergebnisse, vor denen wir nach jahrzehntelanger Arbeit stehen, nicht die Pflicht haben zu prüfen, ob wir auf dem eingeschlagenen Wege weiter gehen sollen oder aber, im Hinblick auf die heutige Situation und die Dringlichkeit unserer Aufgabe, nicht zu andern Methoden, auch Methoden des Kampfes im eigentlichen Sinne, übergehen sollen. Bedenken wir, daß jede Zersplitterung, auch jede zeitliche Zersplitterung, unserer Kraft zu einer Entstellung unseres eigentlichen Wollens, daß jeder Kompromiß mit andern Aufgaben (selbst, wenn diese Aufgabe als eine hohe gewertet wird, wie heute die „Rettung der Demokratie“) zu einer Minderung der Durchschlagskraft unserer grundsätzlichen Forderungen führen muß. Zu den Methoden, die im Kampfe um die politischen Rechte der Frau gewählt wurden, meint unser heutiger Gewährsmann Tardieu: «Je concois les raisons de prudence et d'opportunisme, qui ont inspiré dans une lutte difficile, les défenseurs de l'égalité des sexes et les ont décidés à réduire l'ampleur de leur revendication en la décomposant. Mais je crains qu'en la décomposant ils l'aient affaiblie et que, à accepter tant de transactions et de comptes à demi, ils n'aient défiguré leur cause». So werden auch wir uns entscheiden müssen zwischen Kompromiß- und Kampfmethoden.

S. Schn.

* Hier äußert die Verfasserin ihre persönliche Ansicht. Die Red. nimmt gerne Meinungsäußerungen darüber entgegen zur Frage: was ist uns dienlich? Konzentration der Kräfte und Kampf für dies eine Ziel oder das bisherige Vorgehen?

Vom Wirken unserer Vereine.

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Der Vorstand hielt am 6. Juni in Bern eine Sitzung ab mit einem ziemlich beladenen Programm: Er beschloß, auf Wunsch der Frauenzentrale Zürich, beim eidg. Finanzdepartement gegen die zu geringe Besteuerung des Bieres zu protestieren; vor dem 15. Juli in verschiedenen Zeitungen Artikel erscheinen zu lassen, welche die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten der Sammlung vom 1. August darstellen zur Verbesserung der hauswirtschaftlichen Erziehung.

Er hat nach sorgfältigem Studium einen Vertrag mit dem Verleger K. J. Wyß in Bern angenommen und unterschieben, wonach dieser auf eigene Verantwortung,, aber in Verbindung mit dem Bund, das Jahrbuch der Schweizerfrauen wieder herausgibt. Mna wird sich erinnern, daß, nachdem im Jahr 1930 der Stimmrechtsverband auf die Herausgabe verzichtete, die Generalversammlung den Vorstand beauftragte,, einen Versuch zur Fortsetzung zu machen, was auch 1932 und 1934 geschah. Das neue, von Wyß herausgegebene Jahrbuch wird billiger sein, illustriert einem weitern Frauenpublikum zugänglicher und darum geeignet, unsere Ideen in breitere Kreise zu tragen. Vorläufig wird es nur in deutscher Sprache erscheinen, da die Schwierigkeiten für ein zweisprachiges Werk zu groß sind. Sobald aber ein Verleger gefunden wird, erscheint das Jahrbuch auch in französischer Sprache.

Der Vorstand bedauert den Austritt zweier Vereine: Das Foyer du travail féminin de Genève hat seine Auflösung beschlossen, und der Ramo ticinese del Soldo Josephine Butler in Lugano besitzt zur Zeit keine Präsidentin. Dafür haben wir die Freude, die Groupe genevois du Suffrage féminin willkommen zu heißen.

Das Programm der Generalversammlung in Genf wurde besprochen, (6./7. Oktober) und die Delegation für den Kongreß des C. J. F. wurde ernannt. Dank der Geschenke unserer Vereine konnten zwei Kisten an den internationalen Bazar in Paris abgesandt werden.

Versammlungs-Anzeiger.

Zürich: Montag, 18. Juni, 20 Uhr, Schwurgerichtssaal: Vortrag von Dr. Sofie Lazarsfeld aus Wien (Mitarbeiterin von Dr. Alfred Adler) über „Vom Ich zur Gemeinschaft“. Veranstalter: Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie Zürich.

Zürich: Dienstag, 19. Juni, 20 Uhr, in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich: Mitgliederversammlung mit Vortrag v. Dr. Helene Stöcker, „Bettina von Arnim — eine Kämpferin für Frieden und Freiheit vor 100 Jahren“.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik· Helene David St. Gallen

Töchterpensionat „La Romande“, Vevey-Plan

Das ganze Jahr altbew. Ferien- und wirksame Spezialkurse. 20jährige Erfahrung. Unser zahlreiches, sehr erfahr. Lehrpersonal bürgt für Erfolg. Franz. und Englisch. Auch Haushaltungsschule. Intensiver sprachl. u. sportl. Betrieb. Familienleben. Idealster Ferienaufenth. Paradies. Lage direkt am See Bäder. Fr. 4.50 pro Tag, franz. inbegr. Ein Besuch lohnt sich und wird Sie sicher überzeugen. Prosp. u. Ref. P 369-6 L.

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
Homöopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Spezialpräparat: Facetan gegen Hautunreinigkeiten; als tägliches Kosmetikum von vorzüglicher Wirkung. Preis per Fl. Fr. 3.75. P 322 Z

Ganze Aussteuern
in jeder Preislage
schon von Fr. 170.— an, fertig genäht,
in nur bewährten Qualitäten, liefert die
Leinenweberei Müller & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Stampfli & Cie., gegr. 1852
Verlangen Sie gefl. Muster. P5347Y

WASCHMASCHINEN
Lavator
mit Trommel u. Heizung, die von den Frauen bevorzugte Marke der Wäschereimaschinen - Fabrik
Ad. Schultheß & Co Zürich
P381Z

Wer nicht inseriert wird vergessen

In Graubünden empfehlen sich für kürzeren und längeren Aufenthalt die **Alkoholfreien Hotels und Gasthäuser:**

Chur Rhätisches Volkshaus b. Obertor
Restaurant. Pension. Zimmer. Telephon 12.10.
Landquart Volkshaus
Bahnhofnähe. Restaurant. Zimmer. Pension. Schöner Saal. Telephon 52.45.
Arosa Orellihaus
Nähe Bahnhof. Sportplätze. Seen. Schöne Zimmer. Restaurant. Sorgfältig geführte Küche, auch vegetarisch. Prospekt. Telephon 403.
Thusis Volkshaus Hotel Rhätia
Nähe Bahnhof und Post. Restaurant. Zimmer. Pension. Bäder. Telephon 58. Strandbad.
Andeer Gasthaus Sonne
Pension. Restaurant. Jugendherberge. Gelegenheit zu Mineralbädern an der Splügen- und Bernhardinerroute. Telephon 2.
Davos Volkshaus Graubündnerhof
und Jugendherberge. Restaurant. Pension. Zimmer. Telephon 630.
Samaden Alkoholfreies Restaurant
Gemeindestube. 2 Min. vom Bahnhof. Tel. 5429.
St. Moritz Hotel Bellaval
beim Bahnhof. Hotel. Pension. Restaurant. Jugendherberge. Prospekt zu Diensten. Tel. 2.45.

Mässige Preise. Keine Trinkgelder. P 7718 Ch.

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

204-23

Die Wahrheit über die Steuerfragen

Die Migros A.-G. **Zürich** zusammen mit ihrem Leiter und ihrem Personal liefert jährlich eine Summe von Fr. 300,000.— an Steuern und Gebühren an Staat und Gemeinden im Kanton Zürich ab bei einem Umsatz von 30 Millionen Franken. Wenn diese 30 Millionen Franken durch 1000 Spezierer getätigt würden zu Fr. 30,000.— pro Spezierer und dabei (nach den Mitteilungen des kantonal-bernischen Handels- und Industrievereins, April-Heft 1934) Fr. 3000.— netto verdienten, so würde dies nach den Zürcher Steuerverhältnissen Fr. 50.—/120.—, durchschnittlich Fr. 85.— pro Spezierer ausmachen oder gesamthaft Fr. 85,000 anstatt Fr. 300,000.—, die die Migros bei gleichem Umsatz bezahlt. Selbst wenn nur die Steuer des Verkaufspersonals der Migros mitgerechnet wird (weil ja der Grossist, der den Detaillisten beliefert, auch Steuer bezahlt), so resultiert immer noch die

nackte Tatsache, daß die Migros als Großgeschäft dem Staat pro 1 Franken Umsatz mindestens zweimal soviel Steuern abliefert als der private Spezierer!

In einem Artikel des „Wirtschaftlichen Volksblattes“ (Rabattvereine) wurden die Leistungen der Migros an die Gemeinden Olten, Baden, Altstätten (Rheintal) mit einem Siebentel, einem Fünfunddreißigstel und einem Dreißigstel der tatsächlich bezahlten Summe angegeben. Das ist schon nicht mehr geschwindelt, sondern kindisch phantasiert.

Unter dem Titel:

„Eine ernste Frage an unsere Parlamentarier“

schreiben die „MITTEILUNGEN“, Organ des Nationalen Verbandes gegen den Schnaps:

„... Es ist erfreulich, daß unser neuer Finanzminister, Bundesrat Meyer, die Vorarbeiten so fördern will, daß die Getränkesteuer in der kommenden Junisession beschlossen wird. Unerfreulich ist die Kunde, daß die Steuer nicht, wie im Oktober beschlossen wurde, 25 Millionen bringen wird, sondern nur etwa die Hälfte.

Ruhige Prüfung der Sachlage ergibt, daß es durchaus möglich ist, die beschlossenen 25 Millionen aufzubringen, aber man müßte den Mut haben, den Zorn der mächtigsten Vereinigung unseres Landes auf sich zu nehmen: der Brauer. ... Es kann gar nicht daran gezweifelt werden, daß die Brauer für jeden Hektoliter einen Mehrerlös von **18 Fr.** erhalten.

Der Bund hat in zwei Malen einen Malzzollzuschlag beschlossen, der jetzt für den hl 6 Fr. ausmacht. So bleiben dem Brauer von den erwähnten Fr. 18.20 noch Fr. 12.20.

Ist es unbillig, vorzuschlagen, daß die Brauer davon in dieser ernsten Zeit weitere 7—8 Fr. dem Bund abliefern? Es bleibt ihnen dann immer noch ein beträchtlich höherer Gewinn als vor dem Krieg.

Eine solche Abgabe an den Bund würde ca. **17 Millionen** ausmachen. Man käme dann mit der Abgabe der übrigen Getränke unschwer auf die beschlossenen 25 Millionen ...

Der Brauerverband ist der sicherste Trust in unserem Lande mit unheimlichen Gewinnen. Welche Mühe geben sich die Brauereien, ihre Rechnung geheimzuhalten. Wenn eine der größten von ihnen Generalversammlung hat, wird der Jahresbericht in Maschinenschrift jedem Anwesenden ausgeteilt, aber nach der Sitzung wieder eingesammelt. Der geneigte Leser merkt etwas ....

Wichtige Teile unseres Volkes schauen mit Spannung, welche Haltung unsere Volksvertreter in Bern in dieser wichtigen Angelegenheit nehmen. Es gibt Abstimmungen, die ein wichtiger Prüfstein sind.“

Ist es nicht ein Zynismus, ein Jammer, daß nach dem, was man hört, nächstens der Zürcher Kantonsrat über die Migros herfallen soll, um eine Würgsteuer auf die Migroswagen, also auf Lebensmittel zu legen, von wegen der „Steuergerechtigkeit“. Dabei könnte man den Brauern jährlich 17 Millionen abnehmen, wenn man die **Hälfte der Ersparnisse beim Rohstoffeinkauf** durch eine weitere Erhöhung des Malzzolles für das Vaterland beanspruchen würde. Die andern 17 Millionen Mehrerlös könnte man ja dem Brauertrust lassen! Sie sollen dafür die kleinen Wirte etwas weniger hart behandeln.

JOGHURT
wissenschaftlich kontrolliert
200 g-Glas (nature) (Glasdepot 10 Rp.) 15 Rp.

Ist es Aufgabe der Parlamentarier, in den Kantonen und im Bund ihre Zeit der Bekämpfung der „Volkssache Migros“ zu widmen, anstatt mannhaft dort zuzugreifen, wo der wahre Großkapitalismus und der **Riesenverdienst** sitzen?

„Volkssache Migros“ dürfen wir sagen, denn für keine andere Sache wäre es möglich — mitten im Sommer —, Tausende und aber Tausende begeisterte Anhänger in geschlossene Säle zu imposanten Kundgebungen zusammenzuführen.

Man erwartet, daß Parlamente und Regierungen eine **starke Hand haben gegen die Mächtigen** und den Schwachen ihre Möglichkeiten nicht verschließen.

Eine Tatsache, die festgeschraubt werden muß:

Die **Migros-Versammlungen**

Schaffhausen ca. 700 Besucher, Zürich (Tonhalle ca. 2000, Volkshaus ca. 900), Winterthur ca. 600, St. Gallen ca. 800 und Basel ca. 1300 Besucher, ergaben ein

einmütiges Einstehen des Volkes für die Migros und eine entrüstete Ablehnung der Bekämpfung der Migros durch die Behörden.

Verblüffende Tatsache ist, daß nur einmal, und zwar in der Tonhalle in Zürich, die sog. Mittelstandsvertreter durch den Präsidenten des Zürcher Spezereihändler-Verbandes es versuchten, die sog. Mittelstandsbestrebungen zu vertreten, dabei aber eine katastrophale Ablehnung seitens der Versammlung erfuhren. An den nachfolgenden Versammlungen hat trotz Einladung an die verschiedenen Verbände kein einziger Sprecher der sog. mittelständischen Organisationen mehr das Wort ergriffen, offenbar im

vollen Bewußtsein, daß das Volk selbst die sog. Mittelstandspolitik durch dringliche Bundesbeschlüsse klipp und klar ablehnt.

Diese Sache ist vor dem Volk selbst gar nicht zu vertreten!

Wohlverstanden, es handelte sich um öffentliche Versammlungen, die **jedermann** zugänglich waren und an denen **jedermann** in der Diskussion das Wort erteilt wurde.

Können wir den Weg nicht abkürzen ...?

Die „Neue Zürcher Zeitung“ vom 6. Juni (Nr. 1015) bringt folgende Notiz:

„Notwendigkeit von Filialbetrieben

Berlin, 5. Juni. ag. (DNB.) Reichsminister Rudolf Heß hat eine Bekanntmachung veröffentlicht, die sich **gegen die Bekämpfung** von **Fabrik**filialbetrieben wendet und diese Betriebe als **volkswirtschaftlich wichtig** in Schutz nimmt.“

Wir sind ja gerade im besten Zuge, die abgelegten Nouveautés in Sachen Gesetzgebung gegen die Leistungsfähigen nachzumachen. Es ist ein Skandal, die Fa. Hug — die Zug ins Schuhgeschäft und namentlich in die Schuhpreise gebracht und damit unsere ehrwürdigen historischen Schuhfabriken wieder zum Knospen gebracht hat — damit zu strafen, daß Hug bereits eröffnete Läden wieder schließen muß.

Wann hören diese Negertänze, die am Ort ihrer Erfindung schon wieder — vergleichbar einem wirtschaftlichen „Jazz“ — aus der Mode gekommen sind, auch bei uns auf? Lohnabbau und Preisaufbau, das ist auch sicher Negermusik. Die Herren Gesetzgeber scheinen ganz zu vergessen, daß es einen Geschichtsschreiber gibt, der einmal einen ganz bösen Spruch auf ihren „wirtschaftsgeschichtlichen“ Grabstein malen wird!

Wir empfehlen, mit diesen Mitteln aufzuhören:

Bei der Migros in Lugano wurde früher schon dreimal eingebrochen, um Dokumente gegen uns zu finden — neuerdings schon wieder im neuen Domizil. Bei uns photokopierte ein ungetreuer Buchhalter die „halbe Buchhaltung“ zu Konkurrenzzwecken zusammen mit einigen anderen Beamten. Wäre es nicht Zeit, mit solchen Mitteln aufzuhören, denn es hat ja keinen Zweck, weil in der Migros nichts aufzudecken ist, was den verehrten Interessenten scheints gar nicht in den Kopf will!

Daß dann die Migros noch angeschwärzt wird, eben weil solches und ähnliches an ihr versucht wurde, rückt das Bild von der Moral unserer Gegner in ganz bedenkliche Beleuchtung.

Sind denn jenen Leuten eigentlich **keine** Mittel **zu gering?**

Ein einzigartiges Erlebnis

An der von etwa 800 Personen besuchten öffentlichen Migros-Versammlung in St. Gallen, an der übrigens die bekannte Migros-Resolution bei einem Gegenmehr von sage und schreibe nur 4 Stimmen angenommen wurde, verteidigte urplötzlich und ganz spontan ein junger Arbeiter das sagenhaft hohe „Migrosleiter-Einkommen“ mit folgenden Worten:

„... Solange wir noch Leute haben, die das 3- und 4fache an arbeitslosem Einkommen haben, haben wir gar keinen Grund, über einen wie Herrn Duttweiler herzufahren, der das Einkommen durch Arbeit verdient!“

Und Wunder über Wunder, kein anderer Diskussionsredner hatte einen so herzlichen und ausgesprochen **fröhlichen** Applaus des ganzen Auditoriums! Lehre: die Neidhammelei gegen Leistung ist keine Basis für Anti-Migros-Propaganda! Nach was man heute lechzt, das ist die Leistung, und dafür ist man bereit, einen prächtigen ersten Preis zu bewilligen.

Sympathie-Schreiben

Wir haben mehrere hundert Sympathie-Kundgebungen erhalten und möchten die freundlichen Einsender bitten, sich zu gedulden — wir werden auf die einzelnen Schreiben antworten, sobald der „Krieg“ etwas vorüber ist.

Wenn nur die Gegner, namentlich ihre Herren Sekretäre, etwas in diese menschlichen Zeugnisse Einsicht nehmen könnten und sie z. B. ihren Frauen zeigen könnten, da würde noch mancher Einkehr halten und von dieser Hetze lassen.

Abschlag:
Orangen- u. Zitronensirup „Calif-Ora“, echt ½ Liter 54½ Rp.
(600 g = 4,615 dl. 50 Rp.) Flaschendepot 50 Rp. extra. (Bisherige Abfüllung wird zu 45 Rp. verkauft.)

Kaffee-Ersatz-Mischung fixfertig (mit Bohnenkaffee) ½ kg 62½ Rp.

Kondensmilch Marke „Säntis“ la Qualität, gezuckert Büchse 55 Rp.

Engl. PLUM CAKES 440 g Fr. 1.— (auch an den Wagen)

Humor als Erziehungsfaktor.

Lachen ist gesund, Humor eine Himmelsgabe, ohne die das Leben nur schwer erträglich ist. Leider herrscht aber gerade in der Kinderstube oft nur allzu sehr des Lebens Ernst. Tragik umwittert jeden kleinen Zwischenfall, jede schlechte Schulnote, jeden Riß in der Hose. Klagen, zanken, warnen, drohen, sind die am häufigsten angewendeten Methoden mütterlicher Pädagogik. „Du siehst, wie ich mich plagen muß, und doch gibst du auf deine Sachen nicht acht!" — „Wie willst du einmal im Leben vorwärts kommen, wenn du nichts lernst?!" — „Na warte nur, ich sag's dem Vater, wenn er nach Hause kommt!" — Der zum Beistand herbeigerufene Vater bringt wohl gelegentlich mehr Humor für Erziehungsprobleme mit, aber ebenso oft löst er sie mit einer raschen Ohrfeige, oder hält sich verpflichtet, gegen den kleinen Sünder die schwersten Geschütze väterlicher Autorität aufzufahren. Vielen Eltern fehlt leider die Einsicht, daß ein heiteres Lachen, eine humoristische Bemerkung zur rechten Zeit angewendet, oft mehr erzieherischen Nutzen schaffen, als beständiges Tadeln, Verbieten und Zurechtweisen.

Haben Kinder wirklich etwas Ernsthaftes angestellt, so finden sie die darauffolgende Strafpredigt oder Strafe ganz selbstverständlich und nehmen sie mehr oder weniger reumütig entgegen. Schlimmer ist es, wenn sie sich gar keiner Schuld bewußt sind, und das ewige Zanken als Ungerechtigkeit empfinden. Auch die Mutter spürt irgendwie die Unleidlichkeit des Zustandes. Sie ist erfahren genug, um zu wissen, daß sie sich durch das fortwährende Nörgeln in den Augen der Kinder schadet, den Kindern selbst nicht nützt. Aber alles kann man ihnen ja doch nicht durchgehen lassen! seufzt sie, wenn ihr wieder einmal die Nerven durchgegangen sind. Kinder müssen folgen, müssen erzogen werden!

Da hilft eben Humor. Statt den Jungen, der zehnmal am Tag gedankenlos die Türe offen stehen, und die gute Ofenwärme entweichen läßt, vorwurfsvoll anzuschreien, erinnert man lustig an den Diener im roten Frack, der zum Türschließen angestellt ist; statt mit Ohrfeigen zu drohen, weil die Kinder beim Spielen einen Höllenspektakel vollführen, bedauert man herzlich, daß es „gar so geräuschlos" zugehe. In der scherzhaften Umkehrung, die vom Kind ganz gut begriffen wird, liegt der deutliche Hinweis auf den begangenen Fehler, ohne doch zu verletzen, den Spielenden die Freude zu verderben. Auch kindliche Wichtigtuerei, die nicht selten mit den ersten Lügen Hand in Hand geht, geschwisterliche Eifersucht, die sich in Mißgunst und Angeberei äußert, Wehleidigkeit und beginnender Trotz, werden durch humoristische Behandlung meist viel sicherer an der Wurzel gefaßt, als durch lange Moralpredigten.

Humor wird vom Kinde fast immer verstanden und gewürdigt. So haftet zum Beispiel elterlichen Geboten und Verboten oft eine überflüssige Härte an, die an sich Opposition erzeugt, weil das Kind einfach nicht begreift, warum es dies tun und jenes unterlassen soll. Dagegen hat der humoristisch erteilte Befehl den Vorteil, daß in ihm ein gut Teil Erklärung steckt, die dem Kinde das Folgen erleichtert, ohne doch seine Fassungskraft zu übersteigen oder die Autorität der Erwachsenen zu schädigen.

Auch bei Ueberwindung kleiner Unannehmlichkeiten kann man mit Humor oft mehr ausrichten, als mit Mahnen und Schelten. Die bittere Medizin, die nahrhafte, aber unbeliebte Milch, der Löffel Lebertran — sie werden mit Hilfe eines Scherzwortes leicht geschluckt, statt stürmischen, mit Klapsen bekämpften Widerstand zu erregen. Auch das unangenehme Nägelschneiden wird mit einem Spaß versüßt. Man führt z. B. die Finger zum Friseur, der ihnen Namen gibt und ihnen die Haare (die Nägel) schneidet. Jammert das Kind bei einem weiten Spaziergang über Müdigkeit und schmerzende Füße, so soll man ihm weder klagen helfen, noch es wegen Wehleidigkeit auszanken. Eine lustige Geschichte, ein anregendes Gespräch über Fragen, die es besonders interessieren, der Hinweis auf unbekannte Dinge, an denen man vorüberkommt, verkürzen den Weg und mildern die Beschwerden. Auch das Handinhandmarschieren nach dem muntern Marschtempo eins, zwei, drei, au! kann gelegentlich Wunder wirken. Macht man beim Nachhausekommen das Kind aufmerksam, wie rasch es bei all dem, den langen Weg und seine Schmerzen vergessen hat, so schämt es sich ein bißchen und läßt sich das nächstemal nicht so leicht gehen.

Natürlich darf man Humor nicht mit Spott und Ironie, Lachen nicht mit Auslachen verwechseln. Kinder sind in solchen Dingen sehr verletzlich, während sie sich durch einen verständnisvollen Scherz, dessen ernste Grundlage ihnen innerlich wohlbewußt ist, willig lenken lassen. Eine gesunde, vernünftige Erziehung muß vor allem vermeiden, Kinder in Opposition zu treiben, Trotz und Verstocktheit aufkommen zu lassen. Das heißt selbstverständlich nicht, daß man über alle Erziehungsschwierigkeiten leicht, mit Scherz und Lachen hinweggehen soll. Im Gegenteil: gerade dort, wo Belanglosigkeiten nicht übertriebene Wichtigkeit beigelegt wird, wo das Kind nicht durch unaufhörliches Zurechtweisen abgestumpft ist, wirkt eine ernsthafte, einmal ausgesprochene Mahnung umso energischer. Das Kind merkt: diesmal lacht die Mutter nicht, diesmal kleidet der Vater sein Gebot nicht in einen Spaß ein. Es empfindet die Bedeutung des Anlasses und richtet sich danach.

Humor gleicht aber nicht nur elterliche Strenge aus, sondern — was beinahe ebenso wichtig ist — auch elterliche Zärtlichkeit. Jedes Kind braucht Liebe und Herzenswärme. Im Uebermaß gegeben führen sie aber leicht zu Verweichlichung und Verzärtelung. Das verzärtelte Kind möchte überall der Mittelpunkt sein, wie es von daheim gewohnt ist. Es ist genau so unsozial wie das verbitterte und verstockte Kind, nur daß sich hier statt der Neigung zu Opposition, jene zu Sentimentalität und Empfindsamkeit entwickelt. In der gesunden Atmosphäre des Humors können diese Keime nicht gedeihen. Das Kind wächst natürlich und kräftig auf und nimmt das frohe Lachen, das seine Kindheit erhellte, in sein späteres Leben mit.

(Aus „Elternzeitschrift", Verlag Orell Füßli, Zürich.)

Nochmals kriecht hier die Riesenschnecke heran, die am Saffa-Umzug 1928, von den führenden Frauen der Stimmrechtsbewegung gezogen, so viel Heiterkeit erregte. Es stimmt noch immer, was sie, wie die Aufschrift bezeugte, im Symbol darstellt: Die Fortschritte des Frauenstimmrechtes in der Schweiz.

Ein Wettbewerb.

Wer schreibt die beste Propagandaschrift für die Haushaltlehre?

Der schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich ist von befreundeter Seite ein Betrag von 200 Franken zur Verfügung gestellt worden für einen kleinen

Wettbewerb

zur Erlangung von zwei Propagandaschriften für die Haushaltlehre.

Die beiden Schriften müssen folgenden Themen gewidmet sein:

1. Die Haushaltlehre.
2. Das Anlernen im Haushalt.

Jede der beiden Arbeiten soll in einfacher, allgemein verständlicher Form das Thema behandeln, so daß es von Hausfrauen, Eltern und jungen Mädchen verstanden werden kann. Umfang jeder Arbeit: wenigstens sechs Druckseiten, oktav, und höchstens zwölf Druckseiten, oktav. Für jede Arbeit werden drei Preise ausgesetzt von je Fr. 50.—, 30.— und 20.—.

Zur Beteiligung an diesem Wettbewerb sind alle Frauen eingeladen, die sich für die Haushaltlehre interessieren, vorab Berufsberaterinnen, Haushaltungslehrerinnen, Hausfrauen. Die einzelne Bewerberin kann sich an der einen oder an beiden Aufgaben beteiligen.

Die Entwürfe sind nicht mit dem Namen der Verfasserin, sondern mit einem Kennwort zu versehen und bis zum

1. Oktober 1934

an die schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, Schanzengraben 29, Zürich 2, einzureichen. Name und Adresse der Autorin soll in einem verschlossenen Briefumschlag, der als Aufschrift das gleiche Kennwort trägt, beigelegt werden.

Die prämiierten Arbeiten werden Eigentum der schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe, die sie der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst zur Verwendung überlassen wird. Der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst steht nachher allein das Recht zu, die Arbeiten zu veröffentlichen und zu vertreiben. Für nicht prämiierte, aber doch wertvolle Arbeiten besteht die Möglichkeit anderweitiger Verwendung gegen entsprechendes Honorar.

Das Preisgericht setzt sich aus folgenden Personen zusammen:

Emmi Hausknecht, Sekretärin der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Tannenstr. 18, St. Gallen.

Nelly Baer, Berufsberaterin, Steinmühlegasse 1, Zürich 1.

Dr. Nelli Jaussi, Beamtin der Abteilung Arbeitsnachweis des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Bern.

Weitere Auskunft erteilt Frau E. Hausknecht.

Der Mutterberuf.

Ein Vermächtnis von Dr. med. h. c. Hedwig Heyl.*

Zum Mutterberuf ist jede Frau für ihre Zeit zu erziehen, da er der erste, wichtigste und geehrteste auf dieser Erde bleibt. Alle Erkenntnis der Wissenschaft muß ihm dienen, alle Lehren, die Psychologie und Technik aus der Erfahrung und Ergründung erarbeitet, müssen zu Füßen der Mutter gelegt werden und durch sie in neuer Jugend zu praktischer Wirkung gelangen.

Deshalb darf die mütterliche Frau nicht in den Tag hineinleben. Sie hat ihr gegebenes Gut für die Gegenwart durch ihr Pflichtgefühl zu mehren und nutzbar zu machen, sie hat durch strenge Selbsterziehung ein täglich wirkendes Beispiel für die Zukunft zu geben.

Die Forderung, die der Mutterberuf heute gebieterisch verlangt, ist, den neuen Menschen zur Selbständigkeit zu erziehen. Das Mädchen von heute muß von klein auf körperliche, geistige und seelische Kräfte dazu sammeln. Unsere psychologischen Erkenntnisse weisen auf den Anfang dazu neun Monate vor der Geburt des Kindes hin.

Deshalb muß die Gesundheit der Mutter, die für ihren Beruf von der Natur so meisterhaft vorbereitet ist, verantwortungs- und vernunftgemäß Pflege für sich anwenden. So genau wie die normalen inneren Organe dem Schöpferbefehl wie eine Uhr gehorchen, so muß Willen und seelische Kraft schon während des Werdens des Kindes diese Ordnung unterstützen.

Das große Problem für die ganze Menschheit, Nahrung, Wohnung und Kleidung zu schaffen, fängt bei der Pflege des Säuglings an. Wie das geschieht, ist von Bedeutung, denn alles ist auf die junge Menschenpflanze zurückbezüglich. In einem vorgeschritteneren Säuglingsalter erkennt das Kind in seiner häuslichen Umgebung das Feld seiner Kraftübung, seine erste Tätigkeit: es greift, und übt daran Auge und Hand. Schon hier setzt das große Gesetz ein: Der Drang zur Bewegung und Arbeit. Das kindliche Spiel, zu dem die Umgebung es anregt, wird von der Mutter, in der Weise, wie Fröbel will, geleitet, indem er sagt: „Seid innerlich aktiv, äußerlich passiv", d. h. laßt dem Kinde das Glück des selbständigen Schaffens, bereitet es unmerklich vor. Die Zusammenhänge des wirklichen Lebens, das Arbeit und Erfahrung fordert, gehen durch Spiel in der Wirklichkeit in das Bewußtsein des Kindes über und legen den Grund zu sinnreichem Tun durch eigene Erfahrung. Das Kind ist aufnahmefähig, ohne daß wir es aufmerksam machen. Deshalb ist die Umgebung mit dem sich darin abspielenden Leben ein Nährboden, auf den sich jeder erwachsene Mensch in hohem Alter noch als ausschlaggebend besinnt. Die Ordnung und Schönheit des Hauses mit der Erfüllung der drei Grundforderungen, Pflege der Wohnung, Nahrung und Kleidung, gibt dem Kind auf natürliche Weise die Arbeitsform, der sich jedes Familienmitglied anpassen muß. Die Disziplin, die ein Hauswesen als Voraussetzung der Einordnung verlangt, ist Notwendigkeit in jeder Gesellschaft der Menschheit.

In späteren Jahren unterstützen die Sportgesetze diese Erziehung. Aber nicht nur aus Ordnungsgründen fügt sich das Kind den Gesetzen

* Vergl. Nummer 5 vom 3. Februar.

Erlebnisse eines Junggesellen an einem Ferienkurse für Fraueninteressen.

Einige wenige Gäste nur sind im Hotel, darunter auch der alte Junggeselle Martin D. Fein, diese Stille und Ruhe, so ist es ihm am wohlsten, denn dann kann er sich so recht vom Stadtlärm ausruhen, seine Bücher lesen und sich um möglichst wenig Menschen kümmern, wie es ihm am besten zusagt. Eines Tages aber treffen in dem friedlichen Walliser Dörfchen etwa 30 Frauen ein, die sich ausgerechnet dasselbe Hotel ausgesucht haben, wie Martin. Ja, sie verschanzen sich im Hotel, nehmen jeden Vormittag einen Saal für sich in Anspruch und pflegen die schönen Stunden, da vernünftige Leute wie Martin zum Wandern ausziehen oder mit einem Buche bewaffnet ein lauschiges Plätzchen im Freien aussuchen, mit Reden, Diskutieren, Hören von Vorträgen zu verbringen. Wer wird denn auch auf die unsinnige Idee kommen, einen strahlenden Ferienmorgen drinnen in den vier Wänden zu verbringen, über Tagesfragen zu diskutieren, von denen jeder verständige Mensch sich wenigstens in den kurzen Ferienwochen lösen will? Und dann, wenn diese Frauen in der Hitze des Gefechts sind, führen sie gar noch ihre Reden bei Tisch weiter, und zwar nicht immer im rücksichtsvollen Flüsterton, sondern oft recht laut zum nicht geringen Verdruß der übrigen Gäste, insbesondere Martins. Martin ärgert sich gewaltig über diesen unerwünschten Ueberfall, der seinem Bedürfnis nach Stille und Einsamkeit völlig zuwiderläuft. Kritisch mustert er diese Frauenschar: einige frische junge Mädchen sind dabei einige weißhaarige Großmütter, berufstätige Frauen, wahrscheinlich Lehrerinnen, Bürolistinnen, eine Krankenpflegerin und einige bestandene Hausfrauen. Und wenn sie sich anscheinend am ersten Tage noch fremd sind, so lebt die kleine Gesellschaft bald im besten Einvernehmen miteinander, fast wie eine große Familie, das muß auch Martin zugeben.

An den Nachmittagen sieht man die vormittags so eifrig Beschäftigten mit Stock und Rucksack zu einer Wanderung ausziehen, bis auf eine oder zwei, die — man weiß nicht recht, warum, vielleicht zur Strafe für irgendein Vergehen — mit Papier und Feder bewaffnet sich an ein Tischchen im Garten setzen und mit sorgenvoller Miene schreiben, durchstreichen, wieder schreiben. Briefe werden es kaum sein, dazu scheint das Geschäft zu mühsam zu sein. Martin bezwingt, von Neugier angestachelt, sein einsiedlerisches Wesen und nähert sich der Schreibenden, um zu erfahren, was ihr solche Mühe verursacht. Zu seinem nicht geringen Erstaunen erfährt er, daß ein Protokoll verfaßt wird. „Ein Protokoll? Ja, warum in aller Welt sind Sie denn hierher in die Ferien gereist, wenn Sie sich ausgerechnet mit trockenen Protokollen abplagen?" ruft er entsetzt aus. „Wir sind eben nicht nur zum Vergnügen da sondern auch zur Arbeit", ist die in etwas kläglichem Tone vorgebrachte Antwort. „Nicht nur zum Vergnügen !Sie scheinen überhaupt kein Vergnügen zu kennen, wenn Sie nicht einmal an diesem herrlichen Nachmittage mit Ihren Kameradinnen ausziehen dürfen!" ruft er beinahe erbost aus. Die ganze Sache kommt ihm zu widersinnig vor, und er muß sich einfach über diese Arbeitswut ärgern. Aber da ist er an die Unrechte geraten. „Ich muß nicht arbeiten, sondern ich will, und ich sitze nicht etwa zur Strafe hier, wie Sie zu glauben scheinen, sondern weil ich etwas lernen will. Wir lernen hier in unserm Ferienkurse für Fraueninteressen kurze Referate halten, Protokolle führen, Sitzungen leiten, diskutieren, und jeden Tag wird uns noch von irgend einer kompetenten Persönlichkeit ein Vortrag über eine aktuelle Frage gehalten." „Hören Sie auf!" ruft Martin entsetzt und hält sich die Ohren zu. „Welche Abgeschmacktheit, solche ledernen Dinge in dieser herrlichen Natur auch nur auszusprechen, geschweige denn allen Ernstes zu betreiben! Wenn Sie denn durchaus sich in diese Arbeit einführen lassen wollen, so brauchen Sie doch dazu nicht herzukommen." „Doch gerade", erwidert die Gefragte gleichmütig, „Wir haben immer noch freie Zeit, um zum richtigen Feriengenuß zu kommen, und wenn ich erst dieses schlimme Protokoll fertig habe — es ist mein erstes, darum muß ich solange dran herumstudieren —, dann werde ich ganz gewiß noch einen schönen Abendspaziergang machen und die prächtige Gegend nach des Tages Mühen doppelt intensiv genießen. Einen Teil meiner Ferien habe ich dann zur Erholung wie auch zum Lernen verwandt und ich bin überzeugt, daß ich nicht nur erfrischt und gestärkt, sondern auch mit reichen Anregungen und wertvollen neuen Beziehungen zu mir sympathischen Menschen an meine tägliche Arbeit zurückkehren werde." Martin murmelt etwas Unverständliches und wendet sich zum Gehen. Eine solche Einstellung ist ihm neu und deshalb im tiefsten Grunde zuwider.

Andern Tags jedoch bekommt er zu seinem nicht geringen Erstaunen von der Leitung des Ferienkurses eine gedruckte Einladung zugestellt zu einem Teeabend im großen Hotelsaale. Mißtrauisch dreht er die Einladung nach allen Seiten, und die Unterschrift „Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht" schreckt ihn zunächst mächtig ab. Soll er annehmen oder nicht? Lust hat er keine, aber da in diesem einsamen und vielleicht für seine städtischen Bedürfnisse doch etwa allzu abgelegenen Nest abends auch gar nichts los ist, so kann man ja schließlich sehen, was diese Frauen an einem Teeabend bieten. Da sie ja Stimmweiber sind, wie er sie in seinem Innern unhöflich tituliert, wird es zwar an der Gemütlichkeit fehlen, an der angenehmen fraulichen Behaglichkeit. — Wie er abends den Saal betritt, erkennt er ihn im ersten Augenblick gar nicht wieder, so hübsch ist er mit Blumen und farbigen Bändern geschmückt, so einladende Teetische haben diese — ja richtig, diese Stimmweiber gedeckt, — und dann umgeben ihn gleich zwei, drei von den Gefürchteten, die erstaunlicherweise gar nicht so übel aussehen in ihren gediegenen Abendtoiletten, heißen ihn freundlich willkommen und führen ihn wie einen alten Bekannten an einen Tisch. Den Frauenzimmern ist nicht zu trauen, denkt er ingrimmig, und setzt eine abweisende Miene auf, aber er kann es nicht hindern, daß ihm schon nach kurzer Zeit neben seinen Nachbarinnen wohl wird, daß er sich über ganz vernünftige Dinge mit ihnen unterhalten kann, und daß er von ihnen wie von braven Hausfrauen mit Tee und Gebäck reichlich versehen wird. Ja, die Rolle der gewandten Gastgeberinnen liegt ihnen nicht schlecht. Nun aber, nachdem er bereits den Gedanken an das ihm höchst widerwärtige Frauenstimmrecht vergessen hat, erhebt sich eine und beginnt in einer guten Rede wahrhaftig von der politischen Rechtlosigkeit der Frau zu sprechen, von ihrem Wunsche nach Mitspracherecht, aber in so launiger Weise, daß er ein Schmunzeln nicht unterdrücken kann. Also etwas Humor scheinen diese — hm — Stimmweiber ja doch zu haben, das muß man ihnen lassen. Und nun folgt eine Aufführung auf die andere, Gesänge, ein Männerchor tritt auf, der in Wirklichkeit aus jungen Mädchen besteht, eine Rede des Gemeindepräsidenten bildet den Abschluß, und recht spät begibt man sich zur Ruhe. Schon lange hat Martin keinen so anregenden Abend mehr erlebt.

Am nächsten Morgen kommt die Rednerin des Vorabends auf ihn zu und bittet ihn, einem im benachbarten Dorfe stattfindenden Vortrage einer Genfer Referentin beizuwohnen. Das paßt ihm nun zwar gar nicht, in seiner kurz bemessenen Ferienzeit einen Vortrag zu hören, und erst noch von einer Frau, wo doch die Frau in der Gemeinde schweigen sollte! Aber, wer A sagt, muß auch B sagen, und so begibt er sich denn abends in den Saal im Nachbarorte; dort sitzen bereits in drangvoller Enge Bauern und Bäuerinnen, Kurgäste und natürlich die ganze Schar der Ferienkursbesucherinnen. Die Vortragende, das konnte er sich ja zum voraus denken, bringt natürlich wieder das Frauenstimmrecht zur Sprache, aber in sachlicher Weise, mit guten Gründen dafür, sodaß er ganz verwirrt wird von dem mit ebensoviel Geschick wie warmer Begeisterung vorgetragenen Referate. In der Diskussion nimmt gleich der kleine und sehr temperamentvolle Friedensrichter des Bezirkes das Wort, fuchtelt mit den Armen in der Luft herum und beschwört die Frauen, sich doch ja nicht mit diesem Blendwerk der Hölle abzugeben, nämlich mit dem Frauenstimmrecht, das das Ende alles irdischen Glückes sein werde. Da fährt ihm aber der Genfer Pfarrer, der gerade hier zur Kur weilt, in die Rede und ruft ihm entrüstet zu: „Mit welchem Rechte verweigern Sie den Frauen das Stimmrecht?" Eine Frage, die der Friedensrichter zu beantworten vergißt.

Bald darauf verschwindet die Frauenschar, die solche Unruhe ins Hotel brachte, und auch Martin reist nach Hause zurück. Hie und da denkt er an jene Frauenstimmrechtlerinnen, versucht, sich noch nachträglich über sie zu ärgern, was ihm aber, besonders wenn er an den Teeabend denkt nicht recht gelingen will, und hört mit einem Male die Frage des Genfer Pfarrers an sein Ohr klingen: „Mit welchem Rechte verweigern Sie den Frauen das Stimmrecht?" gerade so, als ob sie an ihn gerichtet wäre, — und, soviel er auch darüber nachdenkt: er findet keine Antwort darauf.

E. V. A.

des Hauses, — es freut sich an der Arbeit, die mit seinen schwachen Kräften getan wird, und seine Kraft erstarkt an der Leistung und geübten Körperbewegung — hauswirtschaftliche Tätigkeit. Dabei bedenkt die Mutter, wie sie das Interesse an Blumen und Tieren für die Liebestätigkeit für jede Kreatur, einschließlich der Nebenmenschen, wecken und die fürsorglichen Instinkte fordern könnte. Das Lebende ist im Gesichtskreis des Kindes das, was zur Arbeit treibt, was die Seele wärmt und die schöpferische Tätigkeit leitet.

Unausgesetzt überwacht die Mutter Lektüre, Beschäftigung, Umgang und das erwachende Gemütsleben. Handelt es sich doch darum, das Lebensglück aufzubauen mit den Bausteinen, die eine Mutter im wohlverstandenen Beruf sorgsam zum Bau bereitstellt, aus denen ihr Kind im Bewußtsein, fest auf eigenen Füßen stehen zu können, kraftvoll zu der ihm liegenden Lebensberufsarbeit drängt. Die Berufsbildung zur Mutter muß aber immer die Veranlagung dazu voraussetzen, da die Menschheit vor allem gute Mütter braucht.

Seit wann waschen wir uns?

Welche Hausfrau wäre nicht hocherfreut, ein gut eingerichtetes Badezimmer, oder, noch angenehmer, auch noch fließendes Wasser in den Schlafzimmern ihrer Wohnung zu haben. Fürwahr, wir sind eine saubere, aber auch eine verwöhnte Generation. Daß das tägliche Waschen oder gar baden eine Sitte ist, die erst seit wenigen Jahrzehnten bei uns Eingang fand, zeigen Schilderungen von Prof. L. Kirschner, München, in den „Basler Nachrichten". Er erzählt da:

Ein gelindes Grauen befällt uns, wenn wir die Waschtische aus der Biedermeier- und Empirezeit sehen, und wir begreifen nicht, wie diese Puppenzimmergeräte den einfachsten Ansprüchen an Reinlichkeit genügen konnten, und warum unsere Großeltern so wasserscheu und dabei doch so sauber gewesen sind.

Hören wir jedoch, daß erst in den 50er, 70er und 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts die Wasserleitungen und die Kanalisationen der Städte gebaut worden sind, daß es wenig Hausbrunnen gab, daß das Grundwasser, durch die vielhundertjährige Gewohnheit, allen Unrat und alle Abfälle auf die Straße und in die Höfe zu gießen, typheus verseucht war, und daß das Trinkwasser in schweren Eimern vom Stadtbrunnen in die Wohnungen geschleppt werden mußte, so wird uns klar, daß reines Wasser ein köstliches Gut gewesen ist, das nicht verschwendet werden durfte. Und wenn gewissenhafte Hausärzte auf die Krankheitserreger in den Wassern aufmerksam machten, das Abkochen und den Zusatz von Waschessenzen empfahlen, so erfüllten sie damit eine sanitäre Pflicht.

Die Frage also: Seit wann waschen wir uns? ist in dem Sinne, in dem wir das Waschen heute verstehen, sehr einfach zu beantworten: Wir waschen uns seit es Wasserleitungen gibt!

Dem 16. Jahrhundert war es vorbehalten, die Körperkultur des Mittelalters rückgängig zu machen, und die folgenden zweieinhalb Jahrhunderte haben sich dabei anscheinend ganz wohlgefühlt. Nach der Völkerwanderung haben die deutschen Stämme die Badeanlagen der Römer in den Städten und an den Thermalquellen Germaniens wieder aufgerichtet und in Gang gebracht, denn sie badeten gerne, und das Schwimmen gehörte neben dem Fechten und Reiten zu den ritterlichen Tugenden. Unzählige gotische Holzschnitte lassen einen lebhaften, ja ergötzlichen Badebetrieb in den Badehäusern der Städte und an den Heilquellen sowie einen uns ansprechenden Reinlichkeitssinn erkennen.

Französische Reisende um 1530 rühmen noch die Badebassins in den Fuggerschen Residenzen in Augsburg, aber schon um diese Zeit schließen die Reichsstädte allmählich ihre öffentlichen Badehäuser wegen der ansteckenden Krankheiten, mit denen Amerika und der Orient uns beschenkt hatten. Aber auch wegen der überhandnehmenden Unsittlichkeit griffen der Humanismus und die Gottesgelahrtheit des 16. Jahrhunderts ein, und sie haben damit buchstäblich das Kind mit dem Bade ausgegossen, anstatt die Heilkunde zu verbessern und die Moral in die Kur zu nehmen.

Um 1640 erscheint im Paris ein Buch über die Galanterie, worunter die vornehme Lebensführung zu verstehen ist. Da ist zu lesen, daß seit einiger Zeit das so lästige Waschen wieder in Mode zu kommen scheint. Es gäbe Menschen, welche sich das Gesicht, mehrmals am Tage die Hände, ja zuweilen sogar die Füße waschen würden!

Diesem Angriff auf die allgemeine Patina des 17. Jahrhunderts traten sofort bekannte Aerzte in Streitschriften entgegen, die vor der „höchst gesundheitsschädlichen Unsitte des täglichen Waschens" eindringlich warnten. „Diese verwerfliche Uebung" kam aus den „Salons" eleganter und gebildeter Frauen, die es sich vorgenommen hatten, die in der Sittenverwilderung des Dreißigjährigen Krieges verwahrlosten Herren der Schöpfung wieder aufzupolieren und umgänglich zu machen. Und Ninon de Lenclos hatte ja auf die Frage, warum sie bis ins hohe Alter so schön, so jung und frisch geblieben sei, in den täglichen Waschungen des Gesichts und des Körpers ihr einfaches Toilettegeheimnis verraten.

Es war längst Mode geworden, anstatt des Waschens sich zu schminken und zu pudern, bei Frauen sowohl wie bei Männern, und wenn man weiß, daß damals ein Viertel der europäischen Bevölkerung pockennarbig war, so erstaunt man nicht weiter über die ungeheuren Mengen von Schminken und Puder die notwendig sind, um die Gesichter glatt zu schminken.

Bewegung in frischer Luft oder gar Spaziergänge waren unbekannt und nicht in Mode. Man erging sich höchstens in den zugeschnittenen Gärten und setzte sich dazu die aus Italien eingeführten Schleier und Gesichtsmasken auf, um jeden Luftzug und vor allem jeden Sonnenstrahl von der Haut abzuhalten.

Im Riesenschloß von Versailles war eine einzige Badewanne, die Ludwig der XIV. benutzt haben soll, so lange er verliebt war. Nachdem er diesen Zustand — nicht ohne Beihilfe der Frau von Maintenon — überwunden hatte, wurde die Badewanne vermauert und etwa 70 Jahre später als Springbrunnen im Garten der Pompadour aufgestellt, deren Badezimmer eine der größten Merkwürdigkeiten Europas war.

Ludwig XIV. rieb sich jeden Morgen sein Gesicht und seine Hände mit einer feuchten Serviette ab, die mit Orangen- und Rosenwasser parfümiert war. Das war seine ganze Wäsche, und sein Toilettezimmer wies keinerlei Waschgerät auf, außer Fingerschalen.

Elisabeth von der Pfalz gebrauchte dieses Königswasser ebenfalls, und ihre ganze Morgenwäsche beschränkte sich auf das Abreiben der Hände, vom Gesicht ist nicht die Rede. Vom Baden schreibt sie in ihren Erinnerungen: „Das sei ihre Sache nicht und sie habe diese Lust ihr Leben lang nicht begreifen können."

August der Starke löste sein Verhältnis zu der schönen Aurora von Königsmark wegen ihrer Ungewaschenheit. Durch die Memoiren und die Briefwechsel dieser Jahrhunderte zieht der unangenehme persönliche Odeur der hohen Herrschaften, und in Briefen an vertraute Freundinnen beschweren sich die Maitressen Heinrichs IV., Ludwigs XIV. und XV. über die hohen Gebieter mit blanken Worten.

Die vornehme Welt bis in die höchsten Kreise besaß wohl einen Trousseau an Kleidern, aber mehr wie ein Hemd zu besitzen, war Luxus und dieses wurde bis zum Verfall wochenlang getragen, und dann erst das nächste eingekauft. Hand- und Nagelpflege waren noch um 1800 unbekannt, und das Zähneputzen noch um 1750 eine extravagante Modetorheit, die sich nur langsam einführte und gegen Ende des 18. Jahrhunderts in vornehmen Familien in der Form betrieben wurde, daß alle vier Wochen ein Bader kam und einen ganzen Tag darauf verwendete, um mit seiner Kundenzahnbürste alle Familienmitglieder durchzuschrubben.

Bis in die Revolutionsjahre hinein überpuderte man das Haar, das geschminkte Gesicht und die Hände und schabte die hartgewordene Kruste erst ab, wenn sie lästig wurde. Die Kaiserin Anna von Rußland wusch sich, ehe sie ihre Schminke frisch auflegen ließ, mit Butter oder Schweineschmalz und hatte damit unbewußt das bessere Reinigungsmittel gefunden, gegenüber den unzähligen Eaux und Vinaigres de toilette, die als Abreibemittel an Stelle des Waschens empfohlen wurden.

Napoleon, der ab und zu heiße Bäder nahm, verbrauchte hektoliterweise das Eau de Cologne, Goethe hat später seine jugendliche Leidenschaft für Freibäder, die ihm und dem Grafen Stolberg auf der Schweizerreise den Verdruß Lavaters eingetragen haben, für eine „damalige Verrücktheit" erklärt. Das Konsistorium in Leipzig setzte die Rechtsgläubigkeit des Theologiestudenten Seume in Zweifel, weil er zu oft gebadet hätte und erteilt ihm einen Verweis.

Neben den Kleidermoden der barocken Zeit, den Moden des Schminkens, Puderns und Parfümierens, der Stubenhockerei, des Aberglaubens von der Schädlichkeit des Wassers und der frischen Luft, und neben der totalen Abstumpfung des Geruchsinnes, kann es nur die vererbte liebe Gewöhnung an den Edelrost gewesen sein, die das Waschen nicht aufkommen ließ.

Bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts blieb es mit der Körperpflege so ziemlich beim alten. Erst die Aufklärung durch die Fortschritte der Medizinischen Wissenschaften, die moderne Hygiene, die sich um die Erforschung und Verbesserung der Wasserverhältnisse sowie um die allgemeine Gesundheitspflege annahm, schließlich die Verbesserung der Seifen beseitigten die Wasserscheu und die Vorurteile der Generation und weckten die Lust zum Waschen und Baden.

Bei der Besichtigung des Berliner Kronprinzenpalais Unter den Linden, das Kaiser Wilhelm I. bewohnte, machte der führende Kastellan vor dem Ankleidezimmer auf den Platz aufmerksam, auf dem die Badewanne stand, die allwöchentlich aus einem Berliner Hotel ausgeliehen wurde, wenn der alte Kaiser baden wollte.

In München belieferte in den Sechzigerjahren Herr Aumiller vom Hotel Marienbad die ersten Münchener Bürgerkreise im Wochenturnus mit der großen Leihbadewanne — und die alten Münchener wußten ganz genau, wenn sie beim Brückenwagerl mit der Badebütte in der Karlstraße begegneten: aha, heut baden die Sedlmayers, oder in der Nymphenburgerstraße: heut triffts bei Millers und morgens bei Pschorrs — so erzählt Oskar von Miller, wenn er im engen Kreis von seinen Kindertagen plaudert.

Hauswirtschaftliche Erziehung in Nordafrika.

Ein Teil des Kolonialproblems von Frankreich in Nordafrika liegt auch darin, die Eingeborenen dem Leben der Europäer anzupassen:

Daß es trotz der streng konservativen Einstellung der Mohammedaner, so etwas gibt, darüber sprach in Marseille, die sich mit dem Kolonialproblem befaßte, Dr. jur. Schwester Marie Andrée.

Sowohl der französische Staat wie auch die Missionsschwestern bemühen sich, die künftigen Hausfrauen der nordafrikanischen Kolonien für ihren wichtigen Beruf vorzubereiten. Große Schwierigkeiten stellen sich ihnen entgegen. Die Eingeborenen geben nur ungern ihre Sitten auf, sie sehen die Mängel ihrer Erziehung nicht und wünschen daher keine Aenderung! Dazu kommt der Fatalismus der Eltern, — (ist das Kind zum Glück bestimmt, wird es auch ohne Vorbereitung dazu kommen) die Schwierigkeit der verschiedenen Sprachen und das jugendliche Alter der Mädchen, die schon mit 12 Jahren heiraten können. Während die Bewohnerinnen der großen Städte Algier und Tunis im allgemeinen gute Hausfrauen und Mütter sind, können die übrigen nur den „couscous", das Nationalgericht, bereiten, Wasser holen und weben. Der europäische Einfluß hat erst in letzter Zeit größere Fortschritte gemacht. Die Vornehmen halten sich französische Erzieherinnen; die jungen Leute studieren in Algerien oder Europa und wünschen sich Frauen nach europäischem Muster.

Anleitung im Hause.

Die Kinder aus ihrem Milieu herauszunehmen und sie in Haushaltschulen europäischer Art vorzubereiten, empfiehlt sich nicht. Man würde sie ihrer Umgebung entfremden und, da nennenswerte Vorkenntnisse nicht vorhanden sind, nur oberflächliche Erfolg erzielen. Besser ist eine langsame, stufenweise folg eerzielen. Besser ist eine langsame, stufenweise Erziehung zur Gattin und Mutter. Die Missionsschwestern besuchen daher häufig die Familien, um sich zu orientieren und Vertrauen zu gewinnen. Bei dieser Gelegenheit versuchen sie, den Müttern und Töchtern erste Begriffe von Haushalt, Kinderpflege und Erziehung beizubringen. Dann werden die Mädchen eingeladen, zum Arbeitshaus oder zur Fürsorgestelle zu kommen. Hier werden sie zunächst zur Reinlichkeit angehalten. Jeden Tag müssen sie sich waschen, nötigenfalls auch ihre Kleider. Sie werden gewöhnt, Schürzen beim Arbeiten anzuziehen. Daß sie vor jeder Mahlzeit die Hände waschen müssen, will ihnen nur schwer in den Sinn, ebenso, daß man Risse und Löcher flicken, anstatt mit einem Dorn zusammenhalten muß. Allmählich wird der Arbeitskreis erweitert. Die Mädchen essen im Arbeitshaus und lernen dabei, wie man sich bei Tisch benimmt. Anfangs verlieren sie oft den Appetit, bald aber macht es ihnen Vergnügen. Sie erhalten auch ein wenig Unterricht in Säuglingspflege. Dabei leistet ein Film „Die junge Mutter" gute Dienste.

Anleitung in Schulen.

Erst für die Kinder solcher Schülerinnen kann man eigentliche Haushaltungsschulen errichten. Deren bestehen bis jetzt acht. Sie werden von Internen und Externen besucht: Die Internen lernen alles, was mit Haushalt und Kinderpflege zusammenhängt: Kochen. Einmachen, Nahrungsmittelchemie, Waschen, Büglen, Nähen, Flicken, Zuschneiden: ferner Geflügelzucht und Gartenbau. Am schwersten fällt ihnen Tischdecken, Servieren und eine Speisenfolge richtig aufzustellen. In allem wird der größte Wert auf Ordnung, Sparsamkeit und Hygiene gelegt. Jedes Ding muß nach dem Gebrauch an seinen Ort gebracht werden. Wäsche, Kleider und Eßwaren dürfen zum Erstaunen der Anfängerinnen nicht in ein- und denselben Schrank geworfen werden. Alle Dosen und dergleichen erhalten Schildchen, auf denen der Inhalt angegeben ist. Die Mädchen sind übrigens sehr geschickt und wenn sie ihre anfängliche Trägheit — bei Kehren blmeiben sie z. B. auf der Erde sitzen und kehren im Kreis um sich herum — und Unordnung überwunden haben, machen sie schnelle Fortschritte. Auch europäische Anstandsstunden werden in diesen Schulen gegeben, handelt es sich ja nur um Kinder aus guten Familien. Die Externen lernen weniger, haben aber dafür den Vorteil, in der Familie bleiben zu können.

Tunis hat noch keine solche Schule. Die Mädchen heiraten dort erst mit 18 Jahren, sie sind intelligenter, arbeitsamer und moderner als die übrigen. Die Frauen sind im allgemeinen gute Hausfrauen, verstehen aber nichts von Kinderpflege und Erziehung. — Die Regierung hat in den 23 öffentlichen Mädchenschulen Algeriens auch Unterricht in Hauswirtschaft, Spitzenklöppeln und Teppichknüpfen eingeführt. (Berna.)

Wie bügeln wir am richtigsten?

Nach den Strapazen des Wäschetages kommt das Wäschebügeln. Da steht die Hausfrau am Bügeltisch mit vornüber gebeugtem Oberkörper, und in dieser für sich unbequemen Stellung wird mit hochgezogenen Schultern und einer Kraftanstrengung, die sich auf die Arme und den durch die unnatürliche Lage bereits angespannten Rücken konzentriert, eine Arbeit ausgeführt, welche einige Stunden in Anspruch nimmt. Rücken- u. Oberammuskulatur erleiden dadurch eine einseitige Belastung, die sich in Ermüdung und oft auch Schmerzen bemerkbar macht.

Dieses ist die gewohnte Stellung beim Bügeln, in welcher heute noch so viele Hausfrauen arbeiten, und ihre Kräfte unnötig vergeuden. Ist es nicht die Pflicht der Hausfrau, mit ihren Kräften sparsam umzugehen, und durch verbesserte Arbeitsmethoden auch mit der eigenen Kräfteausgabe zu haushalten!

Bei einiger Ueberlegung sollte selbstverständlich die Bügelarbeit sitzend ausgeführt werden können. Beim Sitzen ist auch die Gewichtsverteilung des Körpers günstiger. Die Beine die beim Stehendbügeln die ganze Last tragen müssen, sind dabei in Ruhestellung. Voraussetzung ist allerdings die richtige Höhenlage des Bügelbrettes. Sie soll beim Sitzen nur einige Zentimeter über den Knien liegen. Unsere gewöhnlichen Tische sind zu hoch. Wir könn n diesem abhelfen, wenn wir einen verstellbaren Stuhl (Reformküchenstuhl) benützen, oder das in seiner Höhe leicht verstellbare Bügelbrett verwenden. Ein Tisch mit Schubladen eignet sich zum Bügeln nicht, weil durch die Schublade ein zu großer Zwischenraum entsteht.

Vorbedingung zur eigentlichen Bügelarbeit ist, daß alle Wäsche sortiert, eingespritzt, Tücher teilweise gefaltet, und in bequem erreichbare Nähe unseres Bügelplatzes gebracht sind. (Links.) Daneben hält man sich einen Waschtuchständer, Servierboy oder eine andere günstige Gelegenheit, um die fertig gebügelte Wäsche darüber zu legen. Beim Bügeln der Leibwäsche ist zu empfehlen, alle Stücke hinter einander zu bügeln, und das Zusammenfalten zuletzt auszuführen. Dadurch erspart man sich manche unnütze und zeitraubende Bewegung. Es gibt allerdings heute noch alte elektrische Bügeleisen, die bei feuchter Wäsche ein Aussetzen nötig machen. Dieses liegt aber in ihrer technischen Unvollkommenheit, so lassen sich z. B. die mit Regler versehenen Bügeleisen auf den erforderlichen Hitzegrad einstellen. (Seide, Baumwolle, Leinen.) Sie haben auch gegenüber dem gewöhnlichen Eisen eine höhere Wattaufnahme, welche auch ein rascheres Anheizen ermöglicht. Bei ununterbrochenem Bügeln wird auch an Strom gespart, was sich außer dem unnötigen Stromverbrauch, auch aus der verkürzten Arbeitszeit ergibt.

Beim Bügeln einer ganzen Wäsche, die ja gewöhnlich einige Stunden in Anspruch nimmt, bedeutet jede kleine Zeit- und Kraftersparnis am einzelnen Stück einen beträchtlichen Unterschied, und erst, wenn man alle diese kleinen aber wichtigen Vorteile berücksichtigt, kann diese Arbeit wirklich rationell ausgeführt werden. Sicher wird jede Hausfrau die bequeme sitzende Arbeitsweise dem mühsamen Stehen vorziehen. Jede Hausfrau wird sich beim Bügeln so einrichten, daß sie nicht beständig unterbrochen wird. Die meiste Wäsche läßt sich sitzend bügeln. Eine Ausnahme machen höchstens Stärkewäsche und Stickereien, die einen besonders starken Druck erfordern. Doch sind diese für ihren Unterhalt umständlichen Wäschestücke aus manchen Haushaltungen verschwunden, so daß wir schon durch die viel praktischeren Wäschestücke es auch in dieser Hinsicht weit besser haben gegen früher. B. S.

Vom Nähr- und Heilwert des Honigs.

Es ist eigentlich ganz merkwürdig, wie wenig der Honiggenuß bei uns verbreitet ist. Auch so recht ein Zeichen unserer weit gediehenen Naturentfremdung. Oder sollte es nur am Preis liegen? Fünf Franken für ein Kilo einheimischen Honig ist ein Stück Geld. Immerhin, man ißt ihn ja nicht kiloweise wie Brot und Nudeln, sondern nur eßlöffelweise. Und dabei kommen dem Honig neben seinem unmittelbaren, hohen Nährgehalt (1 Eßlöffel zu 20 Gramm = 1 Ei, Preis 10 Rp.) noch besondere Gesundheitsqualitäten zu: milde Regulation der Verdauung, beruhigende Wirkung auf die Nerven, Stimulation der Blutbildung, Heilwirkung auf katarrhalische Zustände der Atmungsorgane. Es ist z. B. erstaunlich, wie die Heil- und Kräftigungserfolge bei Erholungskuren von Kindern durch regelmäßige Verabreichung von 1 bis 2 Eßlöffel Honig noch verstärkt werden. Ja, selbst rein äußerlich angewendet, bei Furunkeln und Eiterungen aller Art ist Aufträufeln von Honig ein bewährtes Volksmittel, dessen Wirkung erst die moderne Forschung wissenschaftlich bestätigen gelernt hat.

(Die Gesundheit.)

Kampf den Motten!

Es fliegt eine Motte! Und alles ist bemüht, den Plagegeist zu haschen und zu töten. Diese fliegende Motte ist in den allermeisten Fällen unschädlich, denn sie ist ein Männchen. Gefährlich sind allein die Weibchen, die aber selten umherfliegen, weil die in ihrem Hinterleib befindlichen Eier ihren Körper schwerfällig machen und sie daher sich lieber in Dielenritzen oder anderen Schlupfwinkeln niederlassen, um in Ruhe ihre Eier abzulegen. Da jedes Weibchen bis zu 200 Eiern ablegt, kann man sich einen Begriff von der zerstörenden Arbeit eines einzigen Tieres machen, zumal ein einziges Weibchen in einem Jahre eine Nachkommenschaft von vier Generationen hat mit etwa einer halben Million Raupen, die imstande sind, fast einen Zentner Wolle aufzufressen. Da die Entwicklung dieser schädlichen Insekten durch eine warme Temperatur begünstigt wird, werden Häuser mit Zentralheizung und gleichbleibender Wärme von Motten ganz besonders heimgesucht.

Wie soll sich aber die Hausfrau während der Sommerreise vor diesen lästigen Schädlingen schützen? Zunächst muß sie wissen, daß die Motte nur an tierische Stoffe, wie Pelzwerk, Wolle, Federn und ähnliches, geht, daß also alle kunstseidenen, baumwollenen und leinenen Gewebe vor ihr sicher sind. Auch in bezug auf die Farben sind die Motten wählerisch. Die grüne Farbe ist ihnen nicht sympathisch, sie meiden sie möglichst, doch macht ihre Gefräßigkeit auch nicht vor dem grünen Stoff Halt, wenn sie keine andere Möglichkeit haben, ihre Freßsucht zu befriedigen. Man hänge oder lege die Kleidungsstücke während der Reise in gut verschlossene Schränke oder Koffer und lege zwischen die Stoffe Mottenmittel und umhülle die Kleider mit Leinen oder Zeitungspapier. Gute Erfolge hat nach angestellten Versuchen auch die Vergasung von guten Mottenmitteln durch die Zerstäubungsdüsen der Staubsauger. Man muß nur die rechten Mittel und sie in genügender Menge anwenden. Man kann auch einzelne Kleidungsstücke in Zeitungspapier einschlagen, die Ränder zusammenfalten und sie mit Nadeln fest zustecken. Einfacher und nicht kostspielig ist die Verwendung der bereits erwähnten Papiersäcke. — Da man Möbel und Teppiche während der Sommerreise nicht in Kisten und Schränken verstauen kann, empfiehlt es sich, Mottenmittel in Pulverform dick auf die Möbel oder Teppiche zu streuen, dann Zeitungspapier und zuletzt Leinen- oder Baumwolltücher darüber zu breiten und bei Polstermöbeln die Tücher fest in die Ecken zu stopfen und zuletzt Teppiche fest zusammenzurollen. Die sich bildenden starkriechenden Gase dieser pulverisierten chemischen Mittel, die allein wirken, müssen durch Papier oder Tuch festgehalten werden. Da Mottenkugeln und Platten eine Verdunstung durch ihre feste Form weniger zulassen, sind die Mottenmittel in Pulverform stets vorzuziehen.

Interessantes vom grünen Glas.

Sie werden zugeben: trotz unseres reichen Wissens wissen wir eigentlich von den Dingen, die wir täglich gebrauchen, sehr wenig. Wer weiß heute noch außer dem Bäcker, was zur Herstellung des Brotes notwendig ist? Wer kennt das Rezept? Wer weiß, wie Kaffee geröstet werden muß? Früher konnte dies jede Frau, — heute? Wer weiß, wie die Kleider, die Wäsche, die wir tragen, gewoben wird? Wie die Gewebe entstehen?

Oder: wer weiß, was alles dazu notwendig ist, um die allbekannten grünen Flaschen, aus denen wir unser Bier, Wein, Mineralwasser ausschenken, oder in denen unsere Mütter Früchte konservieren, herstellen zu können? Wissen Sie, daß pro Kilo Glas 2,5 Kilo Rohmaterial notwendig ist, davon allein ca. 1 Kilo Kohle? Wissen Sie, daß das meiste grüne Glas, das Sie hier sehen, in der Schweiz fabriziert wird, und zwar in Bülach? Daß von dort her die vielen Flaschen für unsere Mineralwasser, für Bier, Wein, Most, die großen grünen Glasballons und die heute wichtigen Giftflaschen kommen?

Die Glashütte Bülach ist heute wahrscheinlich die größte Glasfabrik der Schweiz. Millionen von Flaschen werden jedes Jahr dort hergestellt. In drei Schichten wird gearbeitet. Der riesige, glühende Ofen brennt ständig in der unvorstellbaren Hitze von 1500 Grad Celsius. Und während des Tages stehen alle 8 Stunden neue Glasbläser vor dem Ofen auf dem großen Podium, holen mit der Glasmacherpfeife glutheißes, von Hitze flimmerndweiß schimmerndes Glas hervor und blasen es zu einer tiefrotglühenden Flasche auf. Einmal ist's ein Glasballon, an einer andern Stelle werden die Einmachflaschen, wieder an einer andern Giftflaschen etc. geblasen, während die bekannten Wein- und Bierflaschen von einer vollständig automatisch arbeitenden Maschine hergestellt werden, die ca. 15,000 Flaschen pro Tag aufbläst und ihnen die regelmäßige Form, den exakten Inhalt und die gleichmäßige Glasverteilung gibt, durch welche sich die Bülacherflaschen neben ihrem schönen, grünen Glas auszeichnen.

Würde das Glas schnell abgekühlt, nachdem es geblasen ist, so würde es sehr spröde und bei kleiner Absplitterung sofort in Pulver zerfaseln. Darum werden die Flaschen in einem langen Kühlofen langsam abgekühlt. Vorne werden die noch rotglühenden Flaschen hineingestellt und langsam, wie bei einem rollenden Laufband, wandern sie durch diesen 25 Meter langen Kühlofen, von glühender Rothitze in die kühle Tageswärme, in den Sortierraum.

Die Glashütte Bülach wurde im Jahre 1890 gegründet. Sie hat sich vollständig auf die Fabrikation von grünen Flaschen und Ballons spezialisiert.

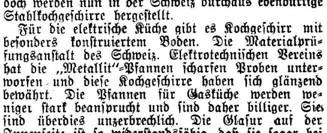
Heute beschäftigt sie 180 Personen. Sie könnte noch mehr Familien zu einem anständigen Verdienst verhelfen, wenn wir Schweizer alle, anstatt ausländische Flaschen, Bülacher Glas kauften und wenn die Hausfrauen anstatt ausländische Konservengläser die viel praktischeren Bülacher Einmach-Flaschen vorziehen würden. Noch werden jedes Jahr bedeutende Mengen grünes Glas eingeführt.

Stahlkochgeschirre für Gas und Elektrisch.

Ueber das Stahlkochgeschirr „Metallit" der Metallwarenfabrik Zug wird uns geschrieben:

Die bisher gebräuchlichen Kochgefäße für die elektrische Küche waren ziemlich kostspielig und in der Handhabung etwas schwerfällig. Stahlkochgeschirre zeigen diese Nachteile nicht! Sie sind billiger und handlicher. Bis vor kurzem waren wir auf die Einfuhr sog. „Silit"-Stahlkochgeschirre angewiesen, doch werden nun in der Schweiz durchaus ebenbürtige Stahlkochgeschirre hergestellt.

Für die elektrische Küche gibt es Kochgeschirr mit besonders konstruiertem Boden. Die Materialprüfungsanstalt des Schweiz. Elektrotechnischen Vereins hat die „Metallit"-Pfannen scharfen Proben unterworfen und diese Kochgeschirre haben sich glänzend bewährt. Die Pfannen für Gasküche werden weniger stark beansprucht und sind daher billiger. Sie sind überdies unzerbrechlich. Die Glasur auf der Innenseite ist so widerstandsfähig, daß sie sogar bei Fallenlassen des Geschirrs nicht abspringt. Sie erlaubt, auch saure Speisen im Kochgeschirr aufzubewahren. Ganz besonders vorteilhaft ist die müheloſe Reinigung.



P 4599 Y